

Diskurstraditionen der Sprachapologetik

Elmar Schafroth

Was heißt schon *schön*? Wenn Schönheit im Auge des Betrachters liegt und zusätzlich kulturell und zeitlich geprägt ist, wie können dann Sprachen schön – oder auch hässlich – sein? Wie kommt es überhaupt dazu, wie kommt *man* eigentlich dazu, Werturteile über Sprachen abzugeben? Bewertungen, die entweder einer ästhetischen Kategorie zuzuordnen sind (*schön/hässlich*) oder die sich auf den »Schwierigkeitsgrad« beziehen, ganz so, als gäbe es eine Schwierigkeitsskala von Sprachen, wie es eine fürs Klettern und Bergsteigen oder für Skitouren gibt. Oder wie können Sprachen als klar, logisch oder gar universal bezeichnet werden? Antonymenpaare wie *schön/hässlich* und *schwer/leicht* wurden und werden jedoch nach wie vor zur Bewertung von Sprachen herangezogen¹, wobei das Sprechen und Schreiben darüber Jahrhunderte lang als ernsthafter Diskurs – insbesondere in Frankreich und Italien – betrieben wurde und von nicht geringer sprachpolitischer und – dort, wo die Eignung einer Sprache für die Musik thematisiert wurde – musik- und kulturwissenschaftlicher Bedeutung war.

Im Rahmen meiner Forschungsarbeiten zum Thema »Sprache und Musik« (Schafroth 2002; 2010/2013) bin ich immer wieder auf Autoren gestoßen, die, wann immer es um kontroverse Ansichten (besonders zwischen Frankreich und Italien) zur Vorherrschaft in Sachen Oper ging², ähnliche Argumentationsweisen anführten und teilweise auf die gleichen Vorbilder verwiesen wie diejenigen, die wir dem uns bekannten »Sprachverteidigungsdiskurs« zuordnen. Aus diesen Erkenntnissen und meiner rezenten Beschäftigung mit dem Thema »Diskurstraditionen« resultierten Fragestellungen, denen ich künftig nachgehen werde und die auch in diesem Beitrag anklingen sollen:

¹ Kritisch hierzu etwa Blöhdorn 2012, Burkhard 2012 und Kramer 2010.

² Vgl. die Überblicksdarstellungen in Folena (1983, 219–234) und Overbeck (2011, 19–36; dort auch weiterführende Literatur, besonders in Anm. 81) und ausführlich Bonomi 1998.

A) Welches sind die historischen Kontexte, in denen Schriften zur Sprachbewertung entstanden sind und welche Haltung wurde mit ihnen verfolgt?

B) Wann hat diese Tradition – ich nenne sie *Sprachapologetik* (siehe unten) – aufgehört bzw. hat sie eigentlich je aufgehört zu existieren?

C) Lassen sich habituelle Merkmale in Texten der Sprachapologetik herauschälen und zu einer Diskurstradition zusammenfassen?

D) Gibt es wissenschaftlich – d.h. linguistisch – haltbare Argumente in diesen Texten oder handelt es sich um reine Stereotype, die aus nationalen Ressentiments, ideologischen Grabenkämpfen um die Vorherrschaft einer Sprache, einer bestimmten Kunst- oder Musikrichtung oder einer Nation immer wieder ins Feld geführt werden?

Unter *Sprachapologetik* sollen im Folgenden schriftlich überlieferte Dokumente (Texte) jeglichen theoretisch-argumentativen Diskurses verstanden werden, der eine Sprache (und damit einhergehend eine Kultur oder eine Nation) einer positiven Bewertung unterzieht und sie dadurch einer anderen oder mehreren anderen Sprachen (Kulturen, Nationen) gegenüber verteidigt. In der Forschungsliteratur wird diese Form der intellektuellen Auseinandersetzung auch als *Sprachbewertung* (z.B. Lerat 1990), *Sprachlob* (z.B. Wochele 2003), *sprachkritische Literatur* (Berschin/Felixberger/Goebel 2008) oder *Sprachreflexion* respektive *sprachreflexive Schriften* (z.B. Faulstich 2008) bezeichnet³. Historische Rahmen für solche Diskurse waren und sind politisch oder ideologisch motivierte Legitimationsimpulse oder -zwänge, die immer mit einer teleologischen »Aufwertung« einer Sprache verbunden sind. Das Ziel besteht entweder darin, einer anderen als vorbildlich geltenden Sprache ebenbürtig zu werden oder eine andere Sprache (bzw. andere Sprachen) zu übertreffen.

Dabei werden nicht nur ausschließlich der Sprachapologetik gewidmete Texte betrachtet, sondern auch solche, die nur punktuell oder in Form eines Zitats auf sprachevaluative Aspekte eingehen, jedoch aufgrund anderer Kriterien historisch bedeutsam für den Gesamtdiskurs sind. Sprachapologetik lässt sich somit keiner bestimmten Textsorte zuordnen, sondern kann in mehreren auftreten: in Essays, Traktaten, *Remarques*, *Réflexions*, *Observations*, *Doutes*, Vorworten von Wörterbüchern und Grammatiken usw. Entscheidend ist die darin erkennbare Haltung, bewertend oder verteidigend über Sprache(n) zu schreiben.

In diesem Beitrag sollen zunächst die Begriffe »Diskurstradition« und »Diskursuniversum« (Kap. 1) kritisch beleuchtet werden. Anschließend wird der Versuch unternommen, Diskursnormen, die ich *habituelle Merkmale* nennen möchte, für die Sprachapologetik zu bestimmen (Kap. 2), wobei vor allem gezeigt werden

³ Bei Kainz (1969, V,2) liest man auch *Axiologie* bzw. *Sprachaxiologie*. Gabelentz (1901, 387) sprach von »Sprachwürderung«.

soll, dass sich dieser Diskurs zu einem großen Teil aus anderen (affinen) Diskursen speist (Kap 2.1). Die argumentativen und sprachlichen Muster werden sodann anhand von Quellen vor allem des 17. und 18. Jahrhunderts, vereinzelt auch bis in die Gegenwart hineinreichend, aufgezeigt (Kap. 2.2 und 2.3). Textgrundlage sind dabei sowohl rein **sprachbezogene** Texte zur Sprachverteidigung und Sprachbewertung als auch **musikbezogene** Schriften, in denen auch sprachliche Aspekte erörtert werden. Für die Zusammenfassung der beiden Texttypen zu einem Diskurs spricht die Tatsache, dass in den herangezogenen musikbezogenen Quellen, in denen es vordergründig um die Verteidigung der besseren Musik (bzw. des Gesangs und im engeren Sinne der Oper) geht, ähnliche Parameter und Argumente angeführt werden wie in den Streitschriften, in denen ausschließlich über Sprache reflektiert wird. Der Untersuchung liegt eine Datenbank von Exzerpten zu mehr als 150 Texten von ungefähr 130 Autoren zugrunde, die sich über Bedeutung, Wert, Klang und Ästhetik von Sprachen – mit oder ohne musikologischen Bezug – geäußert haben (vgl. Schafroth 2010/2013). Die Quellen reichen von Brunetto Latini bis in die heutige Zeit und umfassen Traktate, Streitschriften, Briefe, Essays, Grammatiken und Fachurteile von Sprachgelehrten, Dichtern, Philosophen, Musikern, Musik-, Sprach- und Literaturwissenschaftlern. Die meisten Texte stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und enthalten selbstverständlich auch alle einschlägigen Abhandlungen und Dispute (wie z.B. von Ragueuet, Lecerf, Rousseau, Voltaire, Deodati de Tovazzi, Algarotti, Baretti, Bettinelli)⁴. Zusätzlich wurde die digitale Datenbank *Grand Corpus des grammaires françaises, des remarques et des traités sur la langue (XIVe-XVIIe siècles)* miteinbezogen.

Die Methode ist also induktiv: Merkmale, die einen festen (rekurrenten) argumentativen Bestandteil in den analysierten Texten bilden, werden zu Parametern gebündelt, deren Relevanz für die Konstituierung von Diskursnormen bzw. -regeln (oder habituellen Merkmalen) geprüft bzw. diskutiert wird. Ziel ist eine Annäherung an das Phänomen ›Sprachapologetik‹ mit dem Versuch der Typisierung seiner textuellen Merkmale.

1 Die Begriffe ›Diskurstradition‹ und ›Diskursuniversum‹

Im Folgenden soll untersucht werden, ob es rekurrente Konventionen, ja womöglich sogar Normen oder Regeln gibt, die den Diskurs der Sprachapologetik kennzeichnen. Für diese Art von Konventionen wird seit einiger Zeit der Terminus der *Diskurstradition* verwendet (Koch 1997; Oesterreicher 1997; Wilhelm 2001, 2003; Koch/Oesterreicher 2008; Kabatek 2011), der zwar meines Erachtens noch nicht

⁴ Die nach einem Katalog relevanter Analyseparameter (Vokale, *e muet*, ästhetische Werturteile etc.) exzerpierten Texte sind in Form von Excel-Tabellen kodiert.

eindeutig definiert wurde, dessen Notwendigkeit im Sinne der von allen Autoren postulierten Historizität von Diskursregeln (vgl. hierzu besonders Koch/Oesterreicher 2008; Kabatek 2011) auch in diesem Beitrag – mit gewissen Einschränkungen und Modifikationen – als gegeben erachtet wird. Dem Begriff ›Diskurstraditionen‹ soll zum besseren Verständnis der folgenden Überlegungen eine Reihe von Definitionsmerkmalen zugeordnet werden. Diskurstraditionen sind demnach:

- eine Bezeichnung für ›Textgattungen‹ (»tradierte Muster«) (Raible 1996, 72);
- sprachbezogen, »aber keinesfalls rein sprachlich« (Koch 1997, 71);
- ein Sonderfall kultureller Traditionen (ebd.);
- Textmuster, Textschemata oder Textmodelle (Oesterreicher 1997, 20);
- »normative, die Diskursproduktion und Diskursrezeption steuernde, konventionalisierte Muster der sprachlichen Sinnvermittlung« (ebd.);
- nicht gleichzusetzen mit literarischen Gattungen oder Stilrichtungen, sondern weiter zu fassen (alle Sprachhandlungen erfassend) (ebd.);
- nicht zwangsläufig Gattungen, aber »[a]lle Gattungen bzw. *Genres* sind Diskurstraditionen« (Kabatek 2011, 99);
- »habitualisierte, einem stetigen Wandel unterworfenen Regelkomplexe« und »bilden historisch-kontingente und somit keineswegs universale Größen« (Wilhelm 2001, 470);
- »historisch-veränderliche kulturelle Normen« (Schrott/Völker 2005, 15);
- »[...] in der gleichen Weise historisch wie einzelsprachliche Varietäten« (Wilhelm 2011, 127) und »werden in ähnlicher Weise in Diskursgemeinschaften tradiert, wie einzelsprachliche Varietäten in Sprachgemeinschaften tradiert werden« (ebd., 129);
- »Textsorten, Gattungen und Stile« (Koch/Oesterreicher 2008, 203);
- »[...] erstens, zu verstehen als prototypische Bündelungen von administrativen, politischen, ökonomischen, soziokulturellen, ästhetischen, religiösen usw. Bezügen [...], zweitens, intern nicht notwendig homogen und haben oft sogar einen kompositen Charakter. Sie unterliegen, drittens, einer ununterbrochenen Dynamik, die, viertens, diskursive Transformationen, Überschneidungen und Verwerfungen unausweichlich macht« (ebd., 211).

Diskurstraditionen lassen sich also nach Koch (1997), anknüpfend an Coseriu (1988), auf der Ebene einer historischen Einzelsprache verorten und sind damit historisch-kontingent. Sie müssen jedoch andererseits nicht an eine einzelne Sprache gebunden sein, sondern können über eine Sprachgemeinschaft hinweg gemeinsame Merkmale haben und deshalb übereinzelsprachliche Regelhaftigkeiten aufweisen.

Lebsaft (2005) lehnt nicht nur den Begriff der ›Diskurstradition‹ aufgrund der Polysemie des Terminus *Diskurs* ab und zieht den Begriff ›Texttraditionen‹ vor, sondern stellt auch die Verortung der Diskurstraditionen auf der historisch-einzelsprachlichen Ebene in Frage, da für die bei Coseriu (1988, 72; 75) *individuell*

genannte Ebene – i.e. diejenige, auf der die Sprechfähigkeit des ›Diskurses‹ auf der Basis des ›expressiven Wissens‹ zum Produkt ›Text‹ führt – sehr wohl »eigene Regeln und Normen« (Lebsanft, 2005, 31) geltend gemacht werden könnten, »denn das Sprechen als individuelle Tätigkeit ist der Ort, an dem im Hinblick auf den Anderen der Sprecher bestehenden Regeln folgt oder neue Regeln zur Übernahme vorschlägt« (ebd.). Lebsanft ist zuzustimmen, wenn er argumentiert, dass die Ebene des individuellen Sprechens »der Ort sei, an dem der Sprecher Neues durch Anknüpfen an Bekanntes schafft« (ebd., 32), es stellt sich aber die Frage, was das »Bekannte« ist und wo es sprachtheoretisch zu verankern wäre. Und hier divergieren Lebsanft und Koch. Letzterer ist davon überzeugt, dass es auf der Ebene der »Text- oder Diskurs-Kompetenz« (Coseriu 1988, 65) »selbstverständlich keine eigenen Regeln [gibt], da es hier lediglich um die Anwendung der anderen Ebenen geht« (Koch 2005, 237). Dennoch kann Lebsanfts Argument, dass, um Texte produzieren zu können, »ein entsprechendes ›expressives‹ oder ›textbezogenes‹ Wissen vorhanden [sein muss], das selbstverständlich mit anderen geteilt wird« (ebd.), nicht von der Hand gewiesen werden⁵.

Dies wirft meines Erachtens die Frage nach dem theoretischen Status des Coseriuschen *expressiven Wissens* (auch *Textkompetenz*) auf⁶. Es sei »[d]as Wissen, das dem individuellen Sprechen entspricht und das sich darauf bezieht, wie **man** Texte in bestimmten Situationen konstruiert« (Coseriu 1988, 74; Hervorhebung E.Sch.). Gerade das »man« aber verweist auf die Ebene des »Choralen«, Kollektiven, darauf also, dass wir keine Texte produzieren können ohne Rekurs auf die (historisch entstandene) *Sprachnorm* (im Sinne Coserius)⁷. Das wiederum bedeutet, dass die beiden Ebenen des Individuellen und Historischen als viel stärker miteinander verwoben gedacht werden müssen als Coseriu und Koch dies zulassen.

Ich breche diese Diskussion an dieser Stelle ab und möchte vielmehr erläutern, was im Folgenden unter *Diskurstraditionen* verstanden werden soll. Was ich an den einschlägigen romanistischen Publikationen zu diesem Begriff vermissem⁸,

⁵ An anderer Stelle (Koch/Oesterreicher 2008, 204 ff.) wird das Begriffspaar ›Diskurs/Text‹ für alle vier Ebenen geltend gemacht: für die universale, die einzelsprachliche, die diskurs- bzw. texttraditionelle (!) und für die aktuelle. Für letztere Lesart wird eine Notation in Majuskeln vorgeschlagen (»DISKURS/TEXT«). Ein TEXT ist demnach ein konkretes *parole*-Produkt, *Text* hingegen kann sowohl eine einzelsprachliche strukturelle Kategorie (wie ›Satz‹ etc.) als auch eine Grundeinheit der Kommunikation an sich meinen oder bezogen sein auf die Ebene des Traditionellen.

⁶ »Wissen« setzt per se tradierte, habitualisierte und kollektiv verfügbare Inhalte voraus. Insofern kann die individuelle Ebene gar nicht ohne die darüberliegende gedacht werden.

⁷ Welchen Status haben etwa Formen der Intertextualität wie Zitate, ad-hoc-Parodien oder indirekte Rede, die sich eindeutig auf der individuellen Ebene abspielen? Diskurstraditionen sind es wohl kaum. Dennoch wird hier Neues mit Bekanntem verknüpft.

⁸ Im Ansatz bei Kabatek (2011, 91), auch bei Koch/Oesterreicher (2008, 211), wenn von »Bündelungen von administrativen, politischen, ökonomischen, soziokulturellen, ästhetischen, religiösen usw. Bezügen« die Rede ist.

ist die Einbeziehung der (korpusorientierten) **Diskurslinguistik**, basierend auf einem völlig anderen (bekanntlich auf Foucault zurückgehenden) Diskursbegriff, der als »transtextuelle Struktur« definiert werden kann, die »realisiert [ist] durch Intertextualität und thematisch-funktionale Kohärenz« (Warnke/Spitzmüller 2008, 14). »Unter Diskurs versteht man daher sprachbezogen eine Gebrauchsformation, also eine Art der Verwendung von Sprache« (ebd.), mit anderen Worten »rekurrente Muster« und »Reformulierungen als intertextuelle Musterbildung« (ebd., 15). Was mir jedoch für den Untersuchungsgegenstand der Sprachapologetik besonders wichtig erscheint, ist, dass mit diesem Ansatz ermöglicht wird, »etwas über zeittypische Formationen des Sprechens und Denkens über die Welt auszusagen« (ebd.).

Ich verknüpfe also den Begriff der ›Diskurstradition‹ Kochscher Provenienz mit dem Diskursbegriff der (vor allem germanistisch geprägten) Diskurslinguistik⁹. Dies hat folgende Konsequenzen:

1) Diskurse sind größer als Textsorten oder (literarische) Textgattungen. Die wissenschaftliche Rezension ist beispielsweise eine Textsorte und kein Diskurs. Auch Grußformeln sind keine Diskurse. Beide haben Traditionen, jedoch sind dies *Texttraditionen*. Auch eine einzelne Rezension ist noch kein Diskurs¹⁰, aus einer solchen kann jedoch ein Diskurs werden, wenn diese Gegenstand oder Ausgangspunkt eines sozialen Zusammenhangs (Gegendarstellung, Wiederaufnahme in anderen Texten etc.) wird.

2) Diskurstraditionen sind keineswegs an eine Textsorte oder eine Gattung gebunden¹¹, sondern sind quer durch diese hindurch erkennbar. Sprachapologetik tritt in allen erdenklichen Formen von Text(sort)en und auch literarischen Gattungen zutage.

3) Diskurstraditionen sind einzelsprachlich manifeste – jedoch durchaus übereinzelsprachlich existente – Phänomene, die sich aus prototypischen Merkmalen zusammensetzen: aus historisch-kulturspezifischen Argumentationsmustern,

⁹ Mit Busse/Teubert (1994, 14) verstehe ich unter Diskursen »virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird. Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten [...] Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen [...] und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden«.

¹⁰ Selbstverständlich ist jeder Text insofern »diskursiv geprägt«, als nach »der in der Diskurslinguistik vertretenen Intertextualitätsauffassung [...] kein Text ohne Bezugnahme auf vorgehende Texte realisiert ist« (Warnke/Spitzmüller 2008, 38), jedoch ist er selbst noch kein Diskurs, sondern bestenfalls Teil eines Diskurses.

¹¹ Gleßgen (2005, 209) hingegen betrachtet *Text-* und *Diskurstradition* zum einen als synonym, zum anderen auf eine Textsorte (bzw. einen Diskurstyp) begrenzt.

Ideologie- und Mentalitätskonzepten, Stereotypen und Topoi, Sprachgebrauchsregeln (im Sinne Bubenhofers 2009) und vor allem aus Intertextualität.

4) Diskurstraditionen sind auf der synchronischen Ebene durchaus theoretisch verortbar, aber nur diachronisch identifizier- und beschreibbar.

5) Bedeutungen von Schlüsselbegriffen und Schlagwörtern, ja von Lexemen überhaupt, sind diskurssensitiv und können nur aus den semantischen Beziehungen zwischen den Texten erschlossen werden. Sie werden sozusagen »im Diskurs ausgehandelt« und »müssen im Diskurs [...] eine gewisse Konventionalität erfahren« (Spieß 2008, 244).

Die folgenden Ausführungen sollen also dem Anspruch gerecht werden, ›Diskurstraditionen‹ und ›Diskurslinguistik‹ miteinander zu verknüpfen, exemplifiziert am Diskurs der Sprachapologetik.

Zunächst jedoch noch eine weitere Begriffsreflexion:

Gemäß der universellen Funktion von Sprache müssten sich die Diskurstraditionen der Sprachapologetik auch einem ›**Diskursuniversum**‹ zuordnen lassen, einem weiteren Begriff, der in Anwendung auf die Sprachwissenschaft m.E. nicht präzise genug gefasst ist. Auf den Begriff ›Diskursuniversum‹ oder – bei Coseriu (³1994) – ›Redeuniversum‹ kann hier weder bezüglich seiner ursprünglichen Verwendung in der Logik (De Morgan, Boole) noch im Hinblick auf seine sozialphilosophische und semiotische Ausdeutung (vor allem Peirce, Mead, Eco) näher erläutert werden (vgl. Schalk 1998, Keller ³2011). Allen diesen Theorien gemeinsam ist die Auffassung, »dass sich die Bedeutung sprachlicher Äußerungen erst vor dem Hintergrund eines Bedeutungskontextes in Gestalt des sozialen Diskursuniversums ergibt, das die impliziten Prozesse der Kodierung und Dekodierung reguliert« (Keller ³2011, 197). Die Übertragung auf sprachtheoretische und im engeren Sinne textlinguistische Fragestellungen scheint erstmals, in Anlehnung an den Sprachphilosophen Urban [1939], Coseriu (1980/³1994) vorgenommen zu haben (vgl. Aschenberg 1999, 9; Coseriu ³1994, 125). Bei Urban sind *universe of discourse* und *Kontext* synonym (*Kontext* im Sinne der »impliziten *historischen* Bedingungen des Verstehens von Sprachlichem, die Situierung einer Aussage in einer bestimmten Zeit und Welt« (Aschenberg 1999, 14)), bei Coseriu ist das *Redeuniversum* ein Teil dessen, was er *Umfeld* nennt und wozu außerdem die Faktoren Ko-, Kontext und Region zählen, genauer gesagt ist ein **Redeuniversum** »das universelle System von Bedeutungen, zu dem ein Text gehört und durch das er seine Gültigkeit und seinen besonderen Sinn erhält« (Coseriu ³1994, 128) – also »die Welt eines konkreten Zeichenzusammenhangs« (Alkier 2001, 74). Als Beispiele für Redeuniversen werden bei Coseriu selbst die »Mythologie, die Literatur, die Wissenschaft, die Mathematik, unsere praktische Lebenswelt« (ebd., 134) genannt, »insofern sie ›Themen‹ und ›Bezugssysteme‹ unseres Redens sein können« (ebd.) – nach Kabatek (2011, 95) sind es (bei Coseriu) vier Redeuniversen: das Universum des Alltags, der Fiktion, der Religion, der Wissenschaft (ähnlich Aschenberg 1999, 72 f.). Wilhelm (2001, 468) versteht unter *Diskursuniversen* »Klassen von Text- oder Diskursgattungen«, die sozusagen den »kommunikativen Haushalt« (Luckmann [2002], zitiert nach Koch/Oesterreicher 2008, 468) einer

Gesellschaft abbilden, wozu etwa »Alltagskommunikation, Recht und Verwaltung, Religion und Magie, Wissensorganisation, Dichtung, Handel« (Wilhelm, ebd.) zählen. Der Begriff des ›Diskursuniversums‹ bleibt letztlich theoretisch zu vage und methodologisch kaum operationalisierbar. Darüber, welchem Diskursuniversum die Textsorte (Terminus hier nach Raible 1996, 59 und Steger 1998, 286) ›Sprachverteidigungsschrift‹ zuzuordnen ist, kann somit nur eine Hypothese formuliert werden: ›Fachkommunikation‹, ›Gelehrtenstreit‹, ›Legitimationsrhetorik‹¹²? Jedenfalls reichen die in der sprachwissenschaftlichen Literatur genannten Fallbeispiele nicht aus, um im Rahmen dieses Beitrags eine sinnvolle Zuordnung vornehmen zu können¹³. Besser geeignet scheint mir der Ansatz Raibles (1996) zu sein, der mit der Differenzierung von sieben (sich semasiologisch aus den Gattungsbezeichnungen ergebenden) Dimensionen »einen Bezugsrahmen« konstruiert, »aus dem heraus man nach der Bedeutung und dem Stellenwert von Gattungsbezeichnungen fragen kann« (70). Dieser Rahmen ist als invariant und universell zu verstehen (72). Auch der Ansatz Tophinkes (1999), demzufolge Texttypen prototypische Eigenschaften aufweisen und selbst Teil prototypischer Szenarien sein können, dürfte, zumal bei einem kognitiven Ansatz auch die Hierarchisierung von Konzepten möglich ist, weiterführend sein. ›Sprachverteidigungsschriften‹ wären dann in etwa die Spezialisierung einer Basiskategorie (und Texttyps) ›Evaluative Texte‹, die wiederum eines generalisierten Typs ›Schrifttext‹ unterzuordnen wären. Das Diskursuniversum bzw. der Kommunikationsbereich könnte ›Gelehrtenwelt‹ genannt werden.

2 Habituelle Merkmale des Sprachapologetikdiskurses

Auf der Basis der Sprachapologetik-Datenbank von ca. 150 Texten und 48 Werken des *Grand Corpus des grammaires françaises, des remarques et des traités sur la langue* mit Werken aus dem 14. bis 17. Jahrhundert wurden wiederkehrende Motive, Textbezüge und Argumentationsweisen extrahiert, von denen im Folgenden einige der wichtigsten behandelt werden. Sie sollen als habituelle Merkmale, als

¹² Wenn Diskursuniversen im Sinne Meads (1934/1970, 89 f.) ›Systeme gemeinsamer oder sozialer Bedeutungen zwischen Angehörigen einer Gruppe‹ sind, also »gemeinsame[n] Deutungshorizont[e]« (Keller 2011, 198), dann wären etwa der *Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen*, *Facebook* oder die Welt des Sports solche Zeichensysteme oder zumindest Teile von Diskursuniversen im Sinne der »allgemeinsten Umfelder, in denen Diskurse situiert sind, gewissermaßen Rahmen, in denen Diskurstraditionen verortet sind« (Kabatek 2011, 96). Das Problem ist nur, dass Etikettierungen wie »Alltag« oder »praktische Lebenswelt« (Coseriu, Kabatek) zu vage bleiben, um den Begriff des ›Diskursuniversums‹ anwendbar zu machen.

¹³ Schwitalla (1976) unterscheidet, den Diskurs- oder Redeuniversen entsprechend, vier »Welten« (Alltagswelt, Wissenschaft, Kunst und Religion), die auf der Grundlage relevanter Parameter (»kognitive[r] Stilzüge« (26)) beschrieben werden (pragmatischer Kontext, Grenzen des Geltens von Aussagen, gesellschaftliche Normen, Erfahrung des sozialen Anderen). Steger erweitert diese vier Welten bzw. Kommunikationsbereiche um diejenigen der Institutionen und der Technik (vgl. Steger 1998, 287). Sprachverteidigungstexte wären nichtsdestotrotz keiner dieser Bereiche zuzuordnen. Auch wenn sie nach Stegers Semantiktypologie prinzipiell den »Denotat-Konnotat-Typ« repräsentieren – »die Beziehung zwischen Denotat und Konnotat (zur Kommentierung/Wertung) [ist] grundlegend« (ebd.) –, so ist damit noch nicht viel gewonnen.

Normen dieses Diskurstyps verstanden werden. Dabei sind die in 2.1 behandelten Fälle nur in indirekter Weise diskurskonstituierend. Sie stellen im Falle von 2.1.1 prototypische Themenfelder – in diesem Falle Stereotype – dar, auf die im nationalen Kulturwettstreit über Jahrhunderte hinweg zurückgegriffen wurde und die letztlich in abgewandelter Form auch heute noch bestehen. Im Falle von 2.1.2 rückt das Merkmal der Intertextualität in den Vordergrund: Provokante, aber auch (zum Teil bewusst) missverstandene Textstellen und Texte berühmter italienischer Dichter können als entscheidend für das Aufbrechen und die Perpetuierung des kulturellen und sprachlichen Konflikts zwischen Italien und Frankreich, den »frères ennemis« (Siouffi 2007, 528), betrachtet werden. Diese Kontroverse wird hier exemplarisch als Untersuchungsgegenstand einer konfrontativen Sprachapologetik in den Mittelpunkt gestellt.

2.1 Sprachapologetik als Bündelung von Diskursen

Tradition konstituiert sich durch Historizität. Sprachapologetik ist ein Paradebeispiel für den »kompositen Charakter« (Koch/Oesterreicher 2008, 211) von Diskurstraditionen, die einerseits auf Diskursen früherer Zeiten basieren bzw. Ergebnis der Konvergenz dieser Diskurse sind, sich aber andererseits aus den jeweiligen zeitgeschichtlich aktuellen politisch-kulturell-ideologischen Kontexten speisen und diesen Rechnung tragen.

Dominique Bouhours, Verfasser mehrerer sprachapologetischer Schriften, darunter *Doutes* und *Remarques*, verstand es wie kaum ein anderer, althergebrachte Stereotype und Topoi mit zeitgenössischen Gedanken zu verknüpfen. In seinem wichtigsten Werk, den *Entretiens d'Ariste et d'Eugène* von 1671, zieht er alle rhetorischen Register, um das Französische als erhaben, universal und (anderen modernen Sprachen) überlegen zu apostrophieren, ohne sich die Gelegenheit entgehen zu lassen, auf bekannte Diskurstraditionen zurückzugreifen, die ihren Teil dazu beitragen, das Französische besser und alle anderen Sprachen (außer Latein und Griechisch) schlecht aussehen zu lassen.

2.1.1 Nationale Stereotype als Quelle für Sprachapologetik: die Anekdoten Karls V. und der »Gallus-cantat-Topos«

Sprachen wurden schon seit jeher einer Kategorisierung und Bewertung unterzogen – meist in Verbindung mit religiösen, ethnischen oder kulturellen Inhalten, Ansprüchen oder Würdigungen. Bekannt ist etwa die im Talmud vorgenommene funktionale Klassifizierung der vier »Sprachen, welche würdig sind, daß sich ihrer die Welt bedient«, nämlich Griechisch (»zum Gesang«), Latein (»zum Kriege

(bisweilen auch: zur juristischen Darlegung)«), Syrisch (»zur Elegie und Trauerklage«) und Hebräisch (»zur Rede«) (Borst 1957/63, 191; Weinrich 1985, 181) – oder Augustinus' Erklärung für den Vorrang der drei »Kreuzessprachen« Hebräisch, Griechisch¹⁴ und Lateinisch (vgl. auch Borst, 396; Weinrich, ebd.):

die hebräische wegen der Juden, die sich im Gesetze Gottes rühmten; die griechische wegen der heidnischen Weisen; die römische wegen der Römer, die über viele und fast schon über alle damaligen Völker herrschten (*Vorträge über das Johannes-Evangelium* 117, 4).

Während diese drei Sprachen bei Augustinus noch als *linguae principales* galten, wurden sie bei Isidor von Sevilla theologisch zu den *linguae sacrae* erhöht (Borst, 454). Im Mittelalter und in der Renaissance wurden Latein und Griechisch als maßgebliche kulturelle Vorbilder betrachtet, in deren Nähe zu kommen bzw. ihnen ebenbürtig zu werden, Programm vor allem des italienischen und französischen Humanismus war. Von den europäischen *volgari*, die sich zunehmend zu Nationalsprachen entwickelten, wurden im 16. Jahrhundert auf politischer und klerikaler Ebene in erster Linie Französisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch verwendet. Ein Herrscher, der sich zwischen diesen Sprachen hin- und herbewegte und sie aufgrund seiner Biographie unterschiedlich gut sprach, war der in Gent geborene Habsburger Kaiser Karl V., dessen Muttersprache Französisch war – in der er auch größtenteils schrieb und las und die auch am kaiserlichen Hof gesprochen wurde –, der jedoch mit dem Staatsrat und seinen Thronfolgern Spanisch, am päpstlichen Hofe Italienisch und mit den Kurfürsten und Soldaten meist Deutsch sprach (vgl. ebd., 1140 ff.). Reflex dieser außergewöhnlichen individuellen Mehrsprachigkeit sind ein historisch verbürgtes Ereignis und eine in mehreren Varianten existierende (und nicht belegte) Anekdote. Bezeugt ist, dass Karl V. 1536 vor dem Papst in Rom eine Ansprache auf Spanisch – also weder auf Lateinisch noch Italienisch noch Französisch¹⁵ – hielt, »um seinen antifranzösischen Standpunkt darzulegen« (ebd., 1140). Das bis heute gerne kolportierte Bonmot des Habsburgers ist in mehreren Fassungen bekannt. Bereits bei der ersten Erwähnung dieser angeblichen Äußerung – sie findet sich im 1601 erschienenen Werk *De*

¹⁴ Bekannt ist andererseits seine Abneigung gegen die griechische Sprache (*Bekenntnisse*, Erstes Buch, Kap. 14).

¹⁵ Dies obwohl auch »die beiden Botschafter des Königs von Frankreich, der Bischof von Mâcon als Botschafter beim Papst und der Herr de Velly als Botschafter beim Kaiser« (Weinrich 1985, 184) anwesend waren. Diese erhielten tags darauf eine Zusammenfassung der Rede in lateinischer Sprache. Dem protestierenden Bischof entgegnete der Kaiser: »Señor obispo, entiéndame si quiere, y no espere de mí otras palabras que de mi lengua española, la cual es tan noble que merece ser sabida y entendida por toda la gente cristiana« (zitiert nach Weinrich 1985, 190). Es versteht sich von selbst, dass mit dieser Geste ein politischer Machtanspruch verbunden war, der Frankreich beunruhigen musste.

locutione et eius instrumentis des Italieners Girolamo Fabrizio d'Acquapendente – werden zwei Fassungen zum Besten gegeben, zum einen

Unde solebat, ut audio, Carolus V. Imperator dicere, *Germanorum linguam esse militarem: Hispanorum amatoriam: Itolorum oratoriam: Gallorum nobilem* (Fabricius ab Acquapendente 1601/1738, 316, Spalte II),

zum anderen

Ein anderer (scil. Autor), der selber Deutscher war, hat berichtet, der besagte Karl V. habe bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt, wenn er mit Gott sprechen müsse, werde er Spanisch sprechen, da die Sprache der Spanier Würde und Majestät zeigt; mit Freunden spreche er Italienisch, weil das Idiom der Italiener vertraut ist; wenn jemandem zu schmeicheln sei, spreche er Französisch, weil es nichts Milderes als diese Sprache gibt; wenn er aber mit jemandem in drohendem oder ziemlich barschen Ton zu sprechen habe, dann spreche er Deutsch, weil die Sprache der Deutschen ganz und gar drohend, barsch und heftig ist (Fabricius ab Acquapendente 1601, zitiert aus Weinrich 1985, 182).

Die Anekdote wurde im 17. Jahrhundert – in jeweils unterschiedlichen Fassungen – regelrecht herumgereicht und war auch noch im 18. Jahrhundert, z.B. bei Voltaire und Rivarol, bestens präsent (vgl. Weinrich 1985, 183). Bei Bouhours (1671/1920, 62) sprach Karl im Übrigen Italienisch mit den Damen, Französisch mit den Männern, Deutsch mit seinem Pferd und Spanisch mit Gott.

Sind in diesen Worten womöglich noch ganz andere Anspielungen versteckt, nämlich diejenigen des Italienischen als angeblich weiblich-weicher und des Französischen als angeblich männlich-ernsthafte Sprache?

Eine Antwort darauf finden wir vielleicht in der Jahrhunderte lang währenden Perpetuierung des »Gallus-cantat-Topos« (*Topos* hier im Sinne von *locus communis*¹⁶), dessen Entstehung und Instrumentalisierung einiger Erläuterungen bedürfen, zumal die über lange Zeit gebetsmühlenartig wiederholten Pauschal-evaluierungen nicht nur den sprachapologetischen, sondern auch den musikologischen Diskurs mitgeprägt haben und sogar teilweise bis heute nachwirken (z.B. »Deutsch ist eine harte, Italienisch eine musikalische Sprache«). Weinrich (1985, 181 f.) lässt diese Geschichte mit Henri Estienne beginnen, den ich im Original zitiere:

Pour donc ne parler maintenant que des Italiens, je di qu'un proverbe fort celebre nous donne une prerogative pardessus eux, quant au chant, non moins

¹⁶ In der Literatur wird bezüglich dieses Falles meist von einem Sprichwort gesprochen. Dies scheint mir jedoch angesichts der fehlenden Merkmale, die üblicherweise mit Sprichwörtern verbunden werden (z.B. Satzwertigkeit, moralischer Gehalt), unangemessen zu sein.

que pardessus les Espagnols: *Balant Itali, gemunt Hispani, ululant Germani, cantant Galli* (Estienne 1579/1896, *Préface*, 14)¹⁷.

Abgesehen von der hier deutlich auf den Gesang bezogenen wenig schmeichelhaften Charakterisierung des Italienischen, Spanischen und Deutschen als Blöken, Krächzen und Heulen und der positiven Bewertung des Französischen als Gesang, belegt das Zitat, dass dieser Spruch bereits bestens bekannt gewesen sein muss. Meine Nachforschungen haben die folgende Belegsituation ergeben, wobei sich die Entstehung dieses Topos nach Ausweis meiner Forschungsergebnisse im 14. Jahrhundert verorten lässt¹⁸ (vgl. auch Kap. 2.2), das »Ende« insofern offen bleiben muss, als diese Stereotype – sei es auch nur diffus und subkutan – weiterleben (insofern ist 1859 nur eine vorläufige forschungsgeschichtliche Zäsur):

Jahr	Autor	Land	Bezug	Zitat
1859	Le Roux de Lincy	Frankr.	–	<i>Les Italiens pleurent, les Allemands crient et les François chantent</i> (290) ¹⁹ .
...
1671	Bouhours	Frankr.	Sprache	»Mais n'avez-vous point aussi remarqué, poursuivait-il, que de toutes les prononciations la nôtre est la plus naturelle et la plus unie? Les Chinois et presque toutes les peuples de l'Asie chantent; les Allemands râlent; les Espagnols déclament; les Italiens soupirent; les Anglais sifflent. Il n'y a proprement que les Français qui parlent; et cela vient en partie de ce que nous ne mettons point d'accents sur les syllabes qui précèdent la pénultième: car ce sont ces sortes d'accents qui empêchent que le discours ne soit continué d'un même ton« (56 f.)
1671	Ménéstrier	Frankr.	Gesang	<i>Et si un excellent Musicien a dit, que les François chantoient, que les Espagnols abboyoient ou glapissoient, que les Italiens chevrottoient, & que les Allemands meugloient. Galli cantant, Hispani latrant, Itali caprizant, Germani boant; il auroit pû</i>

¹⁷ Weinrich (182) sieht hier eine zweite Lesart mit impliziert, der eine amüsante Pointe zugrunde liegt: Nicht nur singen die Franzosen (schön), gleichzeitig kräht (*cantat*) auch der französische Hahn (*gallus*).

¹⁸ Borst (1957/63, 787) sieht den Beginn der »modernen Zeiten des Sprachenkampfes« in zwei Ereignissen gegeben, die, so Goebel (2004, 689), die »ethnische Alteritätsfunktion der Vulgärsprachen belegen«: der Sizilianischen Vesper (1282), »bei der jeder französische Besatzungssoldat umgebracht wurde, der das italienische Wort *ciceri* nicht richtig aussprechen konnte« (ebd.), und das Massaker von Brügge (1302), bei dem »alle Franzosen sterben [mußten], die den flämischen Akzent in dem Lösungsruf *Schilt ende orient* nicht trafen« (Borst, ebd.). Daraus folgert er: »Mit dem Sprachfrieden, der seit den Straßburger Eiden im Abendland geherrscht hatte [...], war es vorbei« (ebd.).

¹⁹ Es handelt sich um eine Sprichwortsammlung, die das bekannte Diktum unter dem Stichwort *Italien* aufführt.

				<i>ajouter que les Anglois siffloient, & que les Turcs hurloient</i> (107) ²⁰ .
1670	Saint-Evremond	Frankr.	Gesang	<i>Hispanus flet, dolet Italus, Germanus boat, Flander ululat, solus Gallus cantat</i> (158) ²¹ .
1584	Du Bartas	Frankr.	Sprache	<i>Nous chantons, le Tuscan semble à peu pres beller, Pleurer le Castillan, le Tudesque hurler</i> (Livre VII, V. 607–8, 412).
1580	Herrera	Spanien	Sprache	<i>la hermosura de la lengua Toscana, la gracia de la Francesa, l'agudeza i manificencia de la Española</i> (Obras, 533).
1579	Estienne	Frankr.	Gesang	<i>Balant Itali, gemunt Hispani, ululant Germani, cantant Galli</i> (Préface, 14).
1556	Finck	Dtschld.	Gesang	<i>Germani boant, Itali balant, Hispani eiulant, Galli cantant</i> (Liber quintus de arte eleganter et suaviter cantandi) ²² .
1545	Aron	Italien	Gesang	<i>varie lingue, et popoli, consequentemente da quelli derivano diverse musiche, et pronontie, si come della nostra, di quella de Franciosi, o delli Hispagnuoli, o delli Inglesi, o de Tedeschi, et di altre nationi si vede avvenire, la onde da alcuni loro varii titoli, et appellationi sono state appropriati, si come à Franciosi il cantare, alli Inglesi il giubilare, alli Hispagnuoli il piagnere, a Tedeschi l'urlare, et all'Italiani il</i>

²⁰ Ménestrier geht zwar noch einen Schritt weiter (»La gravité de la Musique Espagnole en fait une espèce de jappement, comme la pleine Musique des Allemans [...] approche fort du meuglement. Ce sont les roulades des Italiens Et leurs fredons trop frequens qui les font chevrotter« (108)), sieht jedoch in Bezug auf das Italienische eine gelungene Einheit von Sprache und Musik gegeben, ohne allerdings zu versäumen, den herausragenden Stellenwert der französischen Sprache und ihre vorzügliche Eignung für den Gesang hervorzuheben (um damit Vossius 1673 massiv zu widersprechen).

²¹ Aus der 1670 verfassten und 1676 ergänzten Schrift wird deutlich, dass sich die Konkurrenz zwischen der italienischen und französischen Oper bereits in der Zeit zwischen 1645 und 1675 beim Pariser Publikum zu einem wichtigen Topos entwickelte, obwohl der Streit selbst erst hundert Jahre später in der *Querelle des Bouffons* entbrennen sollte. Auch in London wurde darüber debattiert, worauf sich das Zitat im engeren Sinne letztlich bezieht. Saint-Evremond äußert sich zwar kritisch zu diesen Wertungen, bekräftigt aber die Exzellenz des Französischen insofern, dass italienische Arien nur gut klängen, wenn sie von Franzosen gesungen würden. Dem Gesang der Engländer könne er zudem nichts Positives abgewinnen.

²² Ein größerer Textauszug (hier in der Übersetzung von Schlecht 1879, 132 f.) verdeutlicht, dass der Autor ganz und gar nicht mit dieser stereotypen Zuordnung einverstanden ist: »Daher ist jenes gewöhnliche Sprichwort, welches von einem unserer Nation wenig geneigten Beurtheiler ausgegangen, in aller Mund: Die Deutschen brüllen, die Italiener blöcken, die Spanier heulen, die Gallier singen. Aber wie gar oft eine vorgefasste Meinung die Wahrheit anderwärtig beeinträchtigt, so begegnete es auch hier uns durch die Gewohnheit. Denn mit unbestreitbaren Gründen, und ebenso durch die Erfahrung selbst kann ich es bezeugen, dass unsere Nation an ausgezeichneten Genieen, die allen wissenschaftlichen Zweigen gewachsen sind, nicht minder fruchtbar sei, als Italien oder Gallien oder Spanien u. s. w. Und das behaupte ich nicht sowohl aus Liebe zum Vaterlande, als aus Eifer für die Wahrheit, was jeder zugeben muss, der sich mehr durch Aufrichtigkeit, als durch eigene Neigung in seinem Urtheile leiten lässt«.

				<i>caprezzare, laqual cosa non mi si puo far a credere, che da altro proceda, che da invidia, et malignita (Libro Quarto, cap. 1, 31)</i> ²³ .
1540	Barros	Portug.	Sprache	<i>Espanhoes chóram, Italianos huyuã, Franceses cãtam (Espanhóis chóram, Italianos uivam, Franceses cantam) (97)</i> ²⁴ .
1517	Ornithoparcus	Dtschld.	Gesang	<i>Hic Angli iubilant, galli cantant: [...] Hispani ploratus promunt: Itolorum pars, qui Ianuensium littora inhabitant caprisare dicunt, ceteri latrant: Germani vero: quod pudet dicere: ut lupi ullulant (4. Buch, Kap. 8, o.S.)</i> ²⁵ .
1492	Gafurius	Italien	Gesang	<i>Anglici enim concinendo iubilant. Cantant Gallici. Hispani ploratus promunt. Germani ululatus. Itolorum nonnullos et Genuenses et qui ad eorum littora resident caprizare ferunt (liber V, cap. VIII)</i> ²⁶ .
1473/ 1474	Tinctoris	Flandern (frz.)	Gesang	<i>Haec eis Anglici nunc (licet vulgariter jubulare, Gallici vero cantare dicuntur) veniunt conferendi (154)</i> ²⁷ .

²³ Der Autor weigert sich, den Wahrheitsgehalt dieses Diktums zu akzeptieren und macht Neid und Bösartigkeit als Motivation für diese Stereotypie verantwortlich. In Wirklichkeit verhalte es sich so, »che veramente gli Francesi et Italiani sono quelli che cantano« (Aron 1545, *Libro Quarto*, cap. 1, 32).

²⁴ Barros qualifiziert das Französische und Italienische als unmännlich ab (»mais parecem fala para mulheres, que grave para hemens«) und mutmaßt, dass Cato, lebte er noch, sich schämen würde, diese Sprachen auszusprechen. Das Portugiesische hingegen sei durch »gravidade« und »pureza« (ebd.) gekennzeichnet.

²⁵ In der Übersetzung von John Dowland (1609) heißt es »Hence is it, that the English doe carroll, the French sing; the Spaniards weepe, the Italians, which dwell about the Coasts of *Ianua* caper with their Voyces; the other barke, but the Germanes (which I am ashamed to utter) due howle like Wolves« (McGuire/Plank 2011, 2). Bei Biehle (1931, 24) liest sich die Ornithoparcus'sche Charakterisierung der Nationaleigenarten der Sänger wie folgt: »das Jauchzen der Engländer, den feinen Gesang der Franzosen, das Jammern der Spanier, das Meckern und Bellen der Italiener, das Heulen der Deutschen«.

²⁶ In englischer Übersetzung (Kreyszig 1993, 187): »Englishmen shout joyfully when making harmony, the French sing, the Spaniards wail, Germans howl; and they say that some Italians, such as the Genovese and those who reside on that coast, bleat like goats«. Gafurius (bzw. Gaffurio) »knüpft an Tinctoris an und entwirft eine ganze Liste nationaler Singstile, wobei der Zusammenhang die Vermutung nahelegt, Gafurius habe vor allem an die Ausführung des Chorals gedacht« (Finscher 1984, 38). Dass Gafurius als Italiener den Genuensern einen meckernden Gesang unterstellt, empfindet Lesure (1984, 208) als befremdlich. Dass eine solche Schmähung von Franzosen vorgebracht werde, wie im Falle Jean Marots, der 1515 schrieb, »que les parisiennes n'aiment pas les Lombards parce qu'en chantant ils pleurent comme chèvre qui avorte« (ebd.), sei hingegen nichts Ungewöhnliches.

²⁷ Die Kritik des französischsprachigen flämischen Komponisten und Musiktheoretikers bezieht sich ausschließlich auf musikalische Belange: »Die frankoflämische (besser: franko-burgundische) Identität des Tinctoris war für sein historisch-theoretisches Denken entscheidend. So nennt er im Prolog zum *Proportionale* (um 1482) die Musik seiner Zeit eine ›ars nova‹, deren

1369	Salutati	Italien	Gesang	<i>et iam in musicis se indubiam palmam arbitrantur habere, qui Italos non canere, sed, ut eorum verbis utar, capricare</i> ²⁸ <i>confirmant</i> (Novati 1891, 74) ²⁹ .
------	----------	---------	--------	---

Mehrere Schlussfolgerungen lassen sich aus dieser Übersicht ziehen, die nur fragmentarisch sein kann, da sich ähnliche Belege nach eigenen Recherchen noch in etlichen anderen Schriften finden ließen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll (darunter Lecerf de la Viéville 1704; Raguenet 1705; Mattheson 1739; (kritisch) Arteaga/Forkel 1789):

1) Die Nationalstereotype (Auto- und Heterostereotype) beziehen sich abwechselnd auf Sprache oder Gesang, bei manchen Autoren implizit auf beide Bereiche, bei anderen ist der Bezug auf die jeweils andere Domäne nicht auszuschließen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit, die rein sprachbezogenen und die sprach- und musikbezogenen Quellen trotz ihrer unterschiedlichen thematischen Ausrichtung als *Texttypen* (gemäß Adamzik 2008, 169, also im Sinne des Merkmals einer bestimmten Funktion) zu *einem* Diskurs zu bündeln.

2) Der »*Gallus-cantat*-Topos« und die Karlsanedote sind Ausdruck nationaler Kontroversen und Konflikte. Von Anfang an (Salutati auf der Seite des patriotischen und frankreichkritischen Petrarca) verbergen sich hinter solchen »Aussagen«, die gerne als Zitate verharmlost werden, kulturideologische und politisch-nationale Interessen. Dies wird besonders bei Estienne und Bouhours deutlich, deren soziohistorischer Hintergrund (Italomanie und Absolutismus in Frankreich) Pate für derlei Formulierungen oder für den Rückgriff auf diesen Topos gestanden hat. Aber auch musikbezogene Quellen können patriotische Impulse nur schwer verbergen (vgl. Tinctoris 1473/74, Saint-Evremond 1670, Ménestrier 1671).

3) Was den sachlichen Gehalt von *Gallus cantat* im engeren Sinne betrifft, ist nicht auszuschließen, dass es anfangs wirklich um gesangsspezifische Höreindrücke ging, die einigen fremdländischen Beteiligten seltsam anmuteten. So schließt

Quelle und Ursprung J. Dunstaple gewesen sei. Tinctoris aber sieht, in deutlich patriotischer Perspektive, diese »neue Kunst« bis in seine Gegenwart hinein verwirklicht nur bei den »Gallici« (G. Dufay, G. Binchois, Joh. Ockeghem, A. Busnoys, Joh. Regis und F. Caron), während die »Anglici«, wie er kritisiert, bei ein und demselben Satzverfahren (»compositio«) stehengeblieben seien« (Calella 2006, 838).

²⁸ »Coluccio latinizza il »chevrotter« francese, che si suol applicare a chi canti con voce tremula, difetto proprio de' vecchi o de' cantanti sfiatati. Di codesto curioso rimprovero fatto agli Italiani non trovo cenno in alguno de' documenti che rimangono della controversia di cui ci occupiamo« (Novati 1891, 74). Vgl. die folgende Anm. und Kap. 2.1.2.

²⁹ Dies sei, so Salutati in seinem Brief an Petrarca vom 2.1.1369 (vgl. Novati 1891, 72), die Replik der französischen Kardinäle auf Petrarca's Angriffe gegen diese gewesen, die er in seinem Brief *Sen. IX,1* an Papst Urban V. formuliert hatte: »Si devote voces illas audierint [...] simphonias transalpinas spernent« (Petrarca 2004b) (in italienischer Übersetzung »al suono di quelle voci [...] io mi confido che sentiranno [...] nascersi in cuore abborrimento alle transalpine melodie« (Petrarca 2004a)).

Finscher (1984, 37 f.) nicht aus, dass mit dem *capricare* (erstmal bei *Salutati* 1369 erwähnt) »der Hoquetus gemeint war, den Johannes XXII. verpönt hatte und der möglicherweise mit Gesangsmanieren der Volksmusik zusammenhängt«³⁰. Und was die Sangeskunst der Franzosen betrifft, so Seedorf (1998, 1438),

entspricht die hier suggerierte Vorrangstellung der ›gallischen‹ Gesangskunst mit der außerordentlichen Beliebtheit frankoflämischer Sänger, die zumal in Italien wichtige Positionen besetzten, da sie dem herrschenden Klangideal offenbar am besten entsprachen.

4) Der »*Gallus-cantat*-Topos« eröffnet vielfach die Möglichkeit eines Gegen diskurses, so bei Aron 1545; Finck 1556; Arteaga/Forkel 1789 oder bei Vossius 1673, der das Französische (unter anderem aufgrund der Oxytonie und der dadurch fehlenden Daktylen) nur bedingt als für den Gesang geeignet hält:

In lingua Gallorum illud imprimis notatu dignum, quod nullum in hac vocabulum trisyllabum reperiatur, quod dactylum constituat. Tota pene Gallorum lingua constat ex Iambis & anapaestis. Tragicis itaque & heroicis affectibus exprimendis, si quis illa bene utatur, satis est apta; comicis vero & mollibus non item (Vossius 1673, 56)³¹.

Die dort formulierten Vorbehalte gegen die Eignung der französischen Sprache für die Vertonung besonders im Rezitativ waren auch in Frankreich weit verbreitet [...] Der Traktat des Isaac Voss stieß in Frankreich bis ins 18. Jahrhundert hinein auf die Kritik verschiedener Musiktheoretiker (Becker (Hg.) 1981, 149).

³⁰ Johannes XXII. war der zweite Papst in Avignon (1316–1334) und als Südfranzose dem Hoquetus vermutlich von Hause aus nicht sehr zugetan, da diese Gesangstechnik in erster Linie im Norden Frankreichs verbreitet war. Er könnte mit ihr während seiner Zeit in Neapel in Berührung gekommen sein (vgl. Hücke 1984, 129), denn in Italien war der Hoquetus vor allem in Sizilien und im Süden populär. Durch ein päpstliches Dekret wurde selbiger (als Teil der *Ars nova*) sogar im Kirchengesang verboten (»Nam melodias hoquetis intersecant« (ebd., 122)).

³¹ Übersetzung [Ch.H.]: In der Sprache der Franzosen ist vor allem bemerkenswert, dass man in ihr kein dreisilbiges Wort findet, das einen Daktylus bildet. Beinahe die ganze Sprache der Franzosen besteht aus Iamben und Anapäst. Daher ist sie recht gut geeignet für den Ausdruck tragischer und heroischer Gemütsstimmungen, wenn einer sie [= die Sprache] auf gute Weise gebraucht; für die komischen und weichen [d.h. elegischen] allerdings ist sie es nicht ebenso. [Die Übersetzung des gesamten Textes wurde im Rahmen eines Werkvertrags von Frau PD Dr. Christine Heusch, Universität Düsseldorf, vorgenommen].

2.1.2 Die Bedeutung von Intertextualität: Dante und Petrarca als Ausgangspunkte für lange Kontroversen zwischen Italien und Frankreich

Intertextualität wird hier verstanden als »Gesamtheit aller Phänomene des expliziten oder impliziten Bezugs zwischen Texten« (Spitzmüller/Warnke 2011, 188). In diesem Kapitel wird die historische Bedeutung der Korrespondenz Petrarcas und einer Textstelle in der *Divina Commedia* im Hinblick auf ihre Rezeption in Frankreich und den Sprachverteidigungsdiskurs näher untersucht.

Dass Petrarca auch für unsere Fragestellung von Interesse sein könnte, mag auf den ersten Blick überraschen, liegt seine Bedeutung doch in erster Linie in seinem literarischen Schaffen. Der *poeta laureatus* ist jedoch auch für Historiker eine wichtige Figur – und bei näherer Betrachtung, wenngleich nur indirekt, auch für die Geschichte der Sprachapologetik. Caspar Hirschi widmet dem toskanischen Dichter in seinem Buch *Wettkampf der Nationen* (2005) eine detaillierte Analyse im Rahmen der Frage nach dessen ideologisch-politischer Rolle im italienischen Humanismus. Im Vordergrund steht dabei Petrarcas »Antibarbaries«, der Diskurs um die historisch begründete zivilisatorische Überlegenheit Italiens gegenüber dem restlichen Europa, welches, einschließlich Frankreich, den Barbaren zugerechnet wird. Für »Petrarca, de[n] Vater des humanistischen Italiendiskurses« (Hirschi 2005, 177), ist die Apenninenhalbinsel aufgrund des Ruhmes der Römer in der Antike das einzige legitime Land, welches ein Anrecht auf Kaiser- und Papstkrone hat.

Was das humanistische Italien zusammenhält ist der Konsens, dass über das römische Erbe nur auf der Apenninenhalbinsel gestritten werden darf (ebd., 178).

Historisch belegt sind Petrarcas Überzeugungen in seiner Korrespondenz mit mehreren Zeitgenossen, darunter dem aus Frankreich stammenden Papst Urban V. (Cretoni 1961), den der Dichter in mehreren Briefen, vor allem im ersten (*Sen. VII*³²) vom 29. Juni 1364 oder 1366 (vgl. Widmer (Hg.) 2001, 342), und zweiten (*Sen. IX,1*) von »1367/68« (ebd.), davon überzeugen wollte, Avignon zu verlassen und nach Rom zurückzukehren. Dabei geizte er nicht mit Kritik an den französischen Kardinälen, die sich zur Schmäherei gegen ganz Frankreich ausweitete³³.

³² Das Kürzel steht für *Senilium rerum libri*, einer Sammlung, »die Petrarca selbst angelegt hat« (Widmer 2001, 35).

³³ Auch in den anonymen Briefen (*Liber sine nomine*) ist Frankreich, insbesondere Avignon, welches wiederholt als Babylon bezeichnet wird, Ziel der Angriffe Petrarcas. Impetus dieser Briefe: »[g]egen die Entartung der päpstlichen Kurie und ihre Abkehr von Rom« (Widmer (Hg.) 2001, 11). »Warum er Namen zu nennen unterlassen und die Briefe gesondert herausgegeben hat, erklärt Petrarca in der Einleitung zum bestimmten Band« (Widmer 2001, 35).

Seine Erniedrigung der Franzosen zu Barbaren, die zivilisiert sein wollten aber es nicht sein könnten, ist provokativ an ein Gelehrtenpublikum gerichtet (Hirschi 2005, 178).

Die desavouierten Franzosen reagierten in mehrfacher Hinsicht: 1367 durch eine Rede vor dem Papst und den französischen Kardinälen, gehalten im Auftrag des französischen Königs von Anseau Choquant, »Professor für kanonisches Recht in Paris« (ebd., 201) oder, 1369, durch direkte schriftliche Entgegnung, insbesondere von Jean de Hesdin, »einem geistlichen Ritter und Günstling des Kardinals Gui de Boulogne« (ebd.), dessen Diatribe den unmissverständlichen Titel *Invectiva Contra Francescum Petrarcham* trug. Auf diese Verteidigung der französischen Kultur und des Papstsitzes in Avignon bei gleichzeitiger Diffamierung Italiens, seiner Geschichte, seiner Regionen und seiner Gelehrten, reagiert wiederum Petrarca mit seiner Invektive (*Invectiva contra eum qui maledixit Italie* [sic!] (vgl. Cocchia 1920; Martellotti et al. (Hgg.) 1955, 768–807; Crevatin (Hg.) 1995))³⁴, in der er in besonders aggressiver Weise³⁵, ohne seinen Kontrahenten auch nur einmal namentlich zu erwähnen – stattdessen spricht er nur von »hic barbarus«, »Gallus noster«, »barbarus noster«, »Galliculus«³⁶ – »ganz Frankreich zum Brachland der Geschichte« machte (Hirschi, 202)³⁷.

Leitmotiv der Schrift war die Einebnung Frankreichs und seiner Einwohner zur gesichtslosen Barbarei. [...] Jegliche Gemeinsamkeiten zwischen Italienern und Franzosen aufgrund von Religion und Kultur werden verneint (Hirschi 2005, 202).

³⁴ »Die Invektive Petrarcas gegen Hesdin ist erst auf den 1. März 1373 datiert. Zu diesem Zeitpunkt war der Streit um den Papstsitz schon in den Hintergrund gerückt« (Hirschi, 202).

³⁵ Einige Kostproben mögen genügen (zitiert nach der zweisprachigen Ausgabe von Crevatin (Hg.) 1995): »Popolo felice, che ha un'opinione eccellente di sé, pessima di tutti gli altri, e che almeno si rallegra di lusinghiere menzogne, tutte le volte che può« (117); »Ecco quanti argomenti quell'uomo di cultura accumula in difesa della menzogna, [...]. Ma la menzogna è amica dei Galli [...]« (151).

³⁶ »Quid hic Gallus strepit? quid barbarus fremit? An mentior?« (»Perché starnazza questo Gallo? Perché si rode questo barbaro? Mentisco forse«) (Martellotti et al. 1955, 774 f.).

³⁷ Doch die Geschichte der unmittelbar aufeinander bezogenen Repliken zwischen Italien und Frankreich ist damit noch nicht zu Ende. Als sensationell darf der Fund in der Bibliothèque nationale einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelten, deren letzte Seiten, von einem anonymen Franzosen verfasst, eine Entgegnung auf die Invektive Petrarcas enthält, zwischen April 1373 und August 1374 in mäßigem Latein und schlechter handschriftlicher Qualität verfasst. Diese wurde von Henry Cochin entdeckt und editiert. Der Autor zahlt Petrarca mit gleicher Münze zurück, was dieser über Frankreich geschrieben hatte: So ist von der Heuchelei, Gewalt, Habgier, der ungezügelter Leidenschaft, Trunksucht und politischen Schwäche Roms die Rede. Daher verwundert es nicht, dass die wahren Barbaren die Römer, nicht die Franzosen, seien. Die Schmähchrift gipfelt im Vergleich Petrarcas mit Luzifer (vgl. Cochin 1921, dort auch der editierte lateinische Text).

Die Passagen, die uns aus der Korrespondenz Petrarcas interessieren, sind folgende:

- (a) »nullus est Gallus, nullus doctus in Gallia« (Petrarca an Urban V., *Sen.* IX,1);
- (b) »Oratores et poete extra Italiam non querantur« (Petrarca an Urban V., *Sen.* IX,1);
- (c) »et simphonias transalpinas spernent« (Petrarca an Urban V., *Sen.* IX,1);
- (d) »et iam in musicis se indubiam palmam arbitrantur habere, qui Italos non canere, sed, ut eorum verbis utar, c a p r i c a r e confirmant« (Coluccio Salutati an Petrarca (Novati (Hg.) 1891, Bd. 1, 72)).

Die Aussage (a) hat Jean de Hesdin offensichtlich besonders erzürnt, aber sie darf nicht – wie dies auch in der Folgezeit oft geschehen ist (vgl. Hirschi, 201) – aus dem Zusammenhang gelöst werden, denn sie bezieht sich lediglich darauf, dass keiner der vier Kirchenväter aus Frankreich stamme und auch nicht dort ausgebildet (*doctus*) worden sei³⁸. Die Interpretation »In Frankreich gibt es keine[n] Gelehrten« ist also falsch – Hesdin ist einem Missverständnis aufgesessen (vgl. auch Saccaro 1975, 151 f.). Der Fall (b) wird von der Forschung mehrheitlich als weitere Fehlauslegung bewertet, da Petrarca zum einen die Latinität des keltischstämmig römischen Dichters Caecilius Statius (†168 v.Chr.), um den es unter anderem in der Argumentation Petrarcas ging, »seiner französischen Abstammung überordnete« (Saccaro, 152), zum anderen »auch der mittelalterlichen Literatur Frankreichs nicht jeden Wert aberkannte« (ebd., 153). Dennoch scheint stets die Überzeugung Petrarcas durch, dass nur Italien das kulturelle Erbe der römischen Tradition verkörpere³⁹: »Le conseguenze storiografiche di un giudizio tanto categorico non sono di poco peso e per almeno due secoli svilupparono un fuoco« (Simone 1977, 27)⁴⁰. Das Zitat (c) entstammt einer Passage, in der Petrarca sehr vehement

³⁸ Petrarca verteidigt dies auch ausdrücklich in seiner Invektive gegen Hesdin, dem er wiederum bewusste Verleumdung unterstellt: »Ma quando potrei esprimermi in questo modo, a proposito di una regione così grande, ornata da sì ricca tradizione di studi? Non sono ancora diventato tanto pazzo da dire una cosa del genere!« (Crevatin (Hg.) 1995, 117). Auch Jean de Montreuil (†1418), der dem italienischen Dichter sehr zugeneigt war, verharmloste die Kritik Petrarcas (vgl. Saccone 1975, 87). Zu den Verehrern Petrarcas auf Avignoner Seite zählten laut eines anonymen Briefes Clemens VII., Tommaso Ammannati, Galeotto di Pietramala, Pietro Corsini, Nicola Braccacci, Pierre de Vergne und Amédée de Salusces (vgl. Ornato 1969, 1).

³⁹ Petrarca ging es natürlich auch um die im 13. Jahrhundert in Frankreich in Anlehnung an die Doktrin der *translatio imperii* entstandene brisante Theorie der *translatio studii*, derzufolge, ganz im Sinne des »Anspruch[s] des französischen Königshauses, Paris zum Sitz der christlichen Universalbildung [zu erheben]« (Hirschi 2008, 39). »Als Anhänger der antiken Klimalehre, die charakterliche und intellektuelle Eigenschaften von der Qualität des Bodens und des Wetters ableitete, schien ihm die Vorstellung der ›translatio imperii‹ ebenso absurd wie jene der ›translatio studii‹« (ebd., 42). Vgl. auch Baum (2000, 1111 f.).

⁴⁰ »Die verzerrenden Vereinfachungen, die Hesdins Antwort enthielt und an denen Petrarca mit der polemischen Überspitzung seiner Thesen nicht unbeteiligt war, gehören so schon von

versucht, den Papst – er war für drei Jahre von Avignon nach Rom zurückgekehrt – davon zu überzeugen, nicht wieder nach Frankreich zurückzugehen, was er 1370 schließlich aber tat. Die Stelle lautet (in italienischer Übersetzung) wie folgt (Hervorhebung E.Sch.):

e al suono di quelle voci, al gustare di quelle acque miracolose io mi confido che sentiranno non solamente nascersi in cuore **abborrimento alle transalpine melodie**, ed alle povere fonti che son presso il Rodano, ma che infiammati da sete più nobile, porranno in eterna dimenticanza il vino di Borgogna, che ignoto a tutti gli scrittori antichi e moderni, nè mai noverato tra i vini più preziosi, venne poi da costoro tanto esaltato, e messo quasi a pari col nettare degli Dei, che io non seppi tenermi dal parlarne con giusto sebbene iracondo disprezzo (Petrarca, *Sen.* IX,1).

Der Kontext für dieses Zitat sind die ehrwürdigen Stimmen von Petrus und Paulus (»al suono di quelle voci«) in Rom (und nicht in Frankreich) und der Fluss Tiber (»quelle acque miracolose«) – im Unterschied zu den minderwertigen Wassern der Rhone⁴¹.

Das Zitat (d) entstammt einem Brief des päpstlichen Sekretärs und späteren Kanzlers von Florenz Coluccio Salutati an Petrarca vom 2.1.1369, in dem er ihm von der Wirkung dessen Briefes an Papst Urban (*Sen.* IX,1) innerhalb der römischen Kurie – zu diesem Zeitpunkt weilte Urban V. in Rom – in Kenntnis setzte. Während der Pontifex maximus trotz der Verve des Schreibens Petrarca's Worte wohlwollend aufgenommen und seine Eloquenz gelobt haben soll, so Salutati, seien die französischen Kardinäle äußerst erbost gewesen und hätten versucht, Urban zur Rückkehr nach Avignon zu bewegen. Dabei hätten sie keine Gelegenheit ausgelassen, schlecht über Italien zu reden: Sogar auf dem Gebiet der Musik sei Frankreich den Italienern überlegen, die nicht sängen, sondern meckerten wie die Ziegen (*capricare*) (Calcaterra 1932, 442). Womit wir einen frühen Beleg für die Apologetik der eigenen Musik bei gleichzeitiger Herabwürdigung des Gesanges in einer anderen Sprache vorliegen haben.

Anfang an zu den Grundzügen, die die Interpretationsgeschichte dieser Polemik bestimmten: Von den Grundzügen der ›latinitas‹ abgetrennt, die sich für Petrarca ohnehin nur voll in der römischen Antike realisierte, blieben zumeist nur aus dem Zusammenhang gerissene Äußerungen übrig, die zum einen Frankreich jede literarische Kultur abzusprechen schienen, zum anderen eine schriftstellerische Begabung nicht an die Aneignung des römisch-lateinischen Erbes, sondern an eine italienische Abstammung oder eine Schulung in Italien banden« (Saccaro 1975, 153).

⁴¹ Avignon, welches von der *gallica pars* als Zentrum der christlichen Geistlichkeit apostrophiert wurde, sei ebenso wie das Rhonetal ein Ort des Exils, da schließlich Pontius Pilatus, [angeblich] aus Lyon stammend, von Tiberius dorthin verbannt wurde (vgl. Crevatin (Hg.) 1995, 113 ff.), womit Petrarca andeuten wollte, dass es Tradition habe, dass die Feinde Christus' und der Kirche ihren angestammten Platz in Frankreich hätten (ebd., 25 f.).

Petrarcas Korrespondenz hatte aber bis mindestens ins 16. Jahrhundert hinein unerwartete Folgen. Diese bestanden in einer Aneinanderreihung von Missverständnissen und Fehlinterpretationen seiner Aussagen, die eine zunehmende Verstimmung zwischen Frankreich und Italien auch in den folgenden Jahrhunderten⁴² zeitigte und den historischen Rahmen, wenn nicht sogar die Basis, für die Argumentationsweisen vieler Schriften innerhalb des Sprachapologetikdiskurses darstellten. Intertextualität ist somit ein wesentliches Konstituens dieses Diskurses und also ein habituelles Merkmal dieser Diskurstradition.

Bereits im 14. Jahrhundert kam es zu einer Wiederaufnahme des »Petrarca-Diskurses« in Frankreich, der – im Bemühen um Loslösung der eigenen Kultur vom römisch-italienischen Konnex – letztlich zu einer Selbstfindung der französischen Kultur und damit zur Konfigurierung eines eigenen – französischen – Humanismus – führte (vgl. Saccaro 1975, 168 ff.). Und wieder waren es Missverständnisse, die diesen postpetrarcaschen Legitimationsdiskurs prägten. So fühlte sich der italienische Kardinal Galeotto di Pietramala (†1396), ohne dass er darum gebeten wurde, bemüßigt, Jean de Clamanges (†1437), einem der bedeutendsten Gelehrten im Frankreich des ausgehenden 14. Jahrhunderts, in einem 1394 verfassten Brief mit dem Titel *Sepe alias* zu seinem Schreibstil zu gratulieren (vgl. auch Furr 1979, 117 f.): »[...] cum styli splendore, tantam sententiarium majestatem admixtam, stomachari coepi atque compatriotae meo Petrarcae tacitus irasci, apud quem legeram **extra Italiam oratores et poetas non quarendos**« (zitiert nach Saccaro 1975, 153, Hervorhebung E.Sch.). Pietramala hatte die kulturhistorische Einbettung von Petrarcas Äußerungen genauso wenig verstanden wie Hesdin und reduzierte dessen Argumente auf die nüchterne Lesart der oben besprochenen Zitate (a) und (b). Er glaubte, Clamanges ein Kompliment zu machen, indem er ihm zu verstehen gab, dass ein Franzose, wie man sah, sehr wohl fähig sei, brillant zu schreiben, und Petrarca sich somit getäuscht habe. Vermutlich war für den Kardinal die Tatsache ausschlaggebend, dass Clamanges, wie er erfuhr, seine Ausbildung in Italien erhalten habe: »[S]o ging doch auch seine Interpretation der Äußerungen Petrarcae [...] nicht über die Oberflächenstruktur der These Petrarcae hinaus« (ebd.) (vgl. auch Ornato 1969, 28 ff., *pass.*). Clamanges wiederum, der sein eigenes Werk »als eine[r] von Italien unabhängige[n] Erneuerung und Fortsetzung einer Frankreich eigenen Tradition« sah, »die, schon in römischer Zeit beginnend, bis zu den Autoren des 12. Jahrhunderts hinaufreichte« (Saccaro, 172), hatte Petrarca offenbar nie im Original gelesen, sondern nur durch die (zu kurz greifende) Interpretation Pietramalas rezipiert.

⁴² Mormile (1986) unterscheidet die folgenden Phasen der Auseinandersetzung zwischen Italien und Frankreich: »La supremazia del francese nel Duecento ed i prodromi della polemica«, »La rivincita dell'italiano nel Rinascimento«, »I francesi »difendono« ed »illustrano« la loro lingua«, »L'emancipazione del francese dal latino e dall'italiano«, »La disputa Bouhours-Orsi«, »L'egemonia francese è oramai fuori discussione nella seconda metà del '600«, »Si riapre la polemica nel '700«, »Un nuovo spunto: l'italiano come lingua per la musica«, »La posizione di Voltaire nell'italiano«, »La polemica De Tovazzi-Voltaire«, »Altri interventi«, »La questione della »e muta«, »La polemica italo-francese continua fra i letterati italiani«, »Il dilagare dei francesismi in Italia«, »La reazione di Alfieri«, »Esaurimento della polemica tra Italiani e Francesi«, »Leopardi e il francese«, »Manzoni e il francese«.

Clamanges' dezidierte Ablehnung der italienischen Kultur (u.a. »mangelnde Eruditio«) und seine oft stark polemisch zum Ausdruck gebrachte Überzeugung, »die französische Kultur habe Italien längst überholt« (Hirschi 2005, 211), stellten die Voraussetzungen eines sich zunehmend verfestigenden kulturellen Selbstbewusstseins dar, welches im 15. Jahrhundert durch Figuren wie den Schriftsteller und Chronisten Robert Gaguin (†1501) und dessen Programm einer nationalen Geschichtsschreibung einen »nationalhumanistische[n] Geist« herausbildete, der in der *Deffence et Illustration* Du Bellays gipfelte (Saccaro 1975, 141 f.; Bossong 1990, 123 ff.).

Wobei gerade diese »Mischung von Aggressivität und widerwilliger Bewunderung für den Rückstand spricht, den die französischen Gelehrten gegenüber der zeitgenössischen Kultur Italiens empfanden« (ebd., 170). Diese Phase der Findung einer eigenen kulturellen (literarischen, historiographischen usw.) Identität war auch gekennzeichnet durch eine gewisse Zerrissenheit in der Bewertung Petrarcas und der italienischen Kultur, wie sich bei Jean de Montreuil offenbarte, der Petrarca (und Salutati) verehrte, den italienischen Humanismus jedoch ähnlich wie Clamanges ablehnte, oder bei Gaguin,

der zu Beginn seines Compendium ein Loblied auf seine Nation mit Angriffen gegen Petrarca verquickte und dennoch, in einer gewissen Hinnahme des Petrarcaschen Dictums [...] von einer Quasi-Naturbegabung der Italiener für die Dichtung sprach (Saccaro 1975, 170 f.).

Diese Zerrissenheit ist letztlich aber auch bei Clamanges, wenngleich weit weniger greifbar, zu entdecken, der die Anerkennung seines Stils durch italienische Zeitgenossen mit Genugtuung konstatierte (ebd., 171).

Vielleicht kann man sogar so weit gehen, zu behaupten, Petrarcas Nationalhumanismus hätte Frankreich im Sinne einer Sokrates'schen Mäeutik zur Herausbildung eines eigenen Humanismus verholfen. Tatsache ist jedenfalls, dass Petrarca noch im 14. Jahrhundert zu einem festen Bezugspunkt im kulturideologischen Diskurs zwischen den beiden rivalisierenden Nationen wurde, der vor allem für Frankreich eine Geisteshaltung nach sich zog, die zwischen *aemulatio* und *recusatio* des Dichters schwankte und letztlich einen Erkenntnisprozess einleitete, der zur Emanzipation der eigenen Kultur von der italienischen und in einem zweiten Schritt vom Vorbild der Antike (insbesondere des Lateinischen) führte. Wäre Petrarca von Hesdin, Pietramala und Clamanges »richtig« verstanden worden, hätte die geistige Auseinandersetzung der französischen Gelehrten mit ihrer eigenen Kultur sicher nicht in gleicher Weise stattgefunden. Durch die Perpetuierung von Fehlinterpretationen scheint dieser Diskurs erst in Gang gekommen zu sein.

Doch Petrarca war nicht der einzige italienische Dichter, der die französische Seele kränkte⁴³. Auf den ersten Blick scheint es, als hätte der *padre della lingua* mit seinen Versen über Hugo Capet,

⁴³ Vergessen wir nicht, dass Petrarcas Dichtung auch in Frankreich große Verehrung erfuhr und dass er durch seine lange Zeit in Avignon und seine Liebe zu Laura, einer Avignonerin, deren Grab 1533 in Avignon, in dem sich auch ein gut erhaltenes Sonett des Dichters auf Pergament

Chiamato fui di là Ugo Ciappetta:
 Di me son nati i Filippi e i Luigi,
 Per cui novellamente è Francia retta.
 Figliuol fu' io d'un beccaio di Parigi

(Dante, *Divina Commedia*, *Purgatorio*, Canto XX, 49–52),

eine gehörige Provokation verursacht, galt (und gilt) der Stammvater und Namensgeber der Kapetinger doch als Begründer des französischen Königshauses (vgl. Bord 1980, 136 f.)⁴⁴. Entsprechend musste es in Frankreich als Affront empfunden werden, Hugo Capet als Sohn eines Metzgers zu bezeichnen. Etienne Pasquier berichtet in seinen *Recherches de la France* von 1560, dass beim Vorlesen der *Commedia* am französischen Königshof der anwesende König Franz I. entrüstet gewesen und die Lektüre des Gedichts in ganz Frankreich verboten haben soll (vgl. Simone⁴⁵ 1977, 12). Hintergrund der umstrittenen Stelle ist in Wirklichkeit jedoch eine Legende, die in volkstümlichen Kreisen des frühen 14. Jahrhunderts in Frankreich, basierend auf einem *chanson de geste* mit dem Titel *Hugues Capet* (1312/1313) eines unbekanntenen Autors, verbreitet wurde und politisch motiviert war: zum einen, in Frankreich, als Kritik an der Monarchie, zum anderen, von deutscher Seite aus, als Negierung des Anspruchs des französischen Königs auf den Titel des Kaisers des *Sacrum Romanum Imperium*. Dante schien diese Gelegenheit, seine antifranzösische politische Haltung zum Ausdruck zu bringen, nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Und dass er ein *homo politicus* war, hatte er ja in seinem Land schon unter Beweis gestellt.

Dante war zudem nicht der Einzige, der diese Legende aufgriff. Sie ist auch in François Villons *Ballade de l'appel* (1463) zitiert (»Se fusse des hoirs Hue Capet/ qui fut extrait de boucherie«, zitiert nach Simone (1977, 13)). Und sie wurde von Elisabeth von Nassau um 1437 unter dem Titel *Huge Scheppel* ins Deutsche übertragen und 1500 in Straßburg gedruckt (vier Nachdrucke im 16. Jahrhundert)⁴⁶.

Aber dass es gerade Dante Alighieri war, der diese Spitze lancierte, schmerzte die Franzosen in Zeiten, in denen Franz I. vergeblich versuchte, sich zum Kaiser krönen zu lassen und in denen das Land im Krieg mit Italien war, in besonderer

befand, gefunden wurde (vgl. Simone 1977, 15 f.), in besonderer Weise mit Frankreich verbunden war, was auch umgekehrt so gesehen wurde. Die Suche nach Lauras Grab wurde wahrscheinlich vom französischen König Franz I. selbst in Auftrag gegeben (ebd., 15).

⁴⁴ Zur literarischen Verarbeitung Hugo Capets als »non genus a Francis ducens: sed origine Gallus« vgl. Maissen (1994, 323; 337).

⁴⁵ Kritisch zu den früheren wissenschaftlichen Analysen Simones, insbesondere zu dessen Werk *Il Rinascimento francese* [1963, 21965], äußert sich Saccaro (1975).

⁴⁶ Ein weiterer Angriff auf die Legitimität der Kapetinger innerhalb der Genealogie des französischen Königshauses ist bei Agrippa von Nettesheim (†1535) zu finden (vgl. Saccaro 1975, 12), der wohl kaum auf Dante, sondern auf *Huge Scheppel* zurückgegriffen haben dürfte.

Weise. Franz I. wusste, dass Dante die Legitimität der Kapetinger und damit auch letztlich die seinige nicht anerkennen wollte⁴⁷.

Dante erfuhr in Frankreich, zumindest bis zur Romantik, vermutlich auch aufgrund dieses Zitats nie die uneingeschränkte Bewunderung, die ihm in anderen Ländern zuteilwurde. Voltaire schrieb noch 1756 in seinem *Essai sur les mœurs et l'esprit des nations*: »Dèjà le Dante, Florentin, avait illustré la langue toscane par son poème bizarre« (zitiert nach Simone 1977, 9). Dabei war Dante im 16. Jahrhundert eine äußerst wichtige Figur, erschien doch 1577 in Paris (!) die *editio princeps* seines Traktats *De vulgari eloquentia*, welches großen Anteil am Geist der *Deffence et illustration de la langue francoyse* hatte und besonders in Kreisen der Pléiade auf großes Interesse und Wohlwollen stieß (ebd., 10), lieferte es doch Argumente dafür, das französische »volgare« gegenüber dem Lateinischen zu etablieren.

Dante und Petrarca stehen nicht nur zeitlich am Anfang eines jahrhundertelangen Kulturkonflikts zwischen Italien und Frankreich, sie tragen auch selbst zu dieser Kontroverse bei. Ihre Äußerungen, bei Dante im Grunde nur eine Verszeile, bei Petrarca zahlreiche Briefe und eine Invektive, wurden von der Nachwelt zum Teil nach Belieben herangezogen und politisch wie ideologisch gedeutet. Sie stellen einen (antifranzösischen) Diskurstyp dar, der sich in der Sprachapologetik des 16. bis 18. Jahrhunderts wiederfindet, ja diese mitkonstituiert.

Die Sprachapologetik des 17. und 18. Jahrhunderts ist also auch das Ergebnis der Konvergenz mehrere Jahrhunderte lang währendender Konventionen, die sich zuerst als Stereotype oder Anekdoten manifestierten, zunehmend jedoch in einen national und kulturell kompetitiven Kommunikationszusammenhang gerieten, bis sie selbst Diskurse wurden. Ein weiteres habituelles Merkmal der Sprachverteidigung und -bewertung ist also Intertextualität, die *per definitionem* zwar jedem Diskurs inhärent ist (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008, 38 ff.), jedoch in der Sprachapologetik dadurch in besonderer Weise zutage tritt, dass durch die zum Teil gewollte Perpetuierung missverständlicher und fehlinterpretierter Texte der Diskurs erst an Prägnanz und Profil gewann.

2.1.3 Sprachapologetik und die Legitimation in historischen Vorbildern

Auch das im Folgenden besprochene Merkmal hat mit Intertextualität zu tun. Sprachapologetik enthält grundsätzlich auch den Gedanken des nachzuahmenden Vorbilds und kann sich auf eine bestimmte Epoche einer Einzelsprache (z.B. die

⁴⁷ »Dove Dante voleva colpire, diventa a questo punto intelligibile: nella pungente anamnesi del beccaio, è insita la squalifica per la novella Francia, retta da una dinastia illegittima, che non esprime la diretta discendenza e continuazione della stirpe carolingia, ma ne rappresenta invece un filone aberrante e abnorme« (Giacone [1975], zitiert nach Simone 1977, 13).

Goldene Latinität, die französische Klassik) beziehen oder die stilistischen und rhetorischen Leistungen eines oder mehrerer Repräsentanten einer bestimmten Einzelsprache im Sinne der *imitatio auctorum* (z.B. Cicero, die Tre Corone) in den Vordergrund stellen.

Sprachverteidigungsdiskurse verlaufen oft nach den gleichen Prinzipien. Es geht darum, einem Vorbild nachzueifern (*imitatio*), um dann mit ihm oder einem anderen Bezugspunkt wettzueifern (*aemulatio*):

Versteht man *imitatio* und *aemulatio* von ihrem ursprünglichen lebensweltlichen Kontext der lebendigen politischen Rede her, so bezeichnen beide Begriffe eine zweistellige Relation synchronen Vergleichs, einmal unter (noch) Ungleichen, das andere Mal unter potentiell Gleichen (Kaminski 2008, 1407).

Dies betraf zunächst die Sprachen an sich, was sich im 1530 verfassten und 1542 erschienenen *Dialogo delle lingue* von Sperone Speroni und sodann in Du Bellays *Deffence et illustration de la langue francoyse* von 1549 widerspiegelt (vgl. Albrecht 2001, 526). Der Verlauf dieses Diskurses ist bekannt und braucht hier nicht resümiert zu werden (vgl. auch Bossong 1990, Kap. III).

Aber auch Epochen wurden historische Vorbilder, wie sich in Frankreich im Anschluss an die literarische Klassik oder in Italien im Petrarkismus (vgl. Voigt 1960) und der *Questione della lingua* des 16. Jahrhunderts zeigte. Im italienischen Frühhumanismus wurde das Stilideal der klassisch-lateinischen Epoche zum Maßstab erhoben, beispielsweise durch Lorenzo Valla, was nicht nur eine radikale Abkehr vom (verderbten) mittelalterlichen Latein zur Folge hatte, sondern auch »die Emanzipation des Lateinischen als eigenständiger Kultur- und Literatursprache mit sich gebracht hat« (Bossong 1990, 67).

Von besonderer Bedeutung für die Sprachapologetik ist jedoch die Idealisierung des Sprachstils einzelner Autoren. Erstrebenswertes Ziel ist die »rhetorisch-stilistische Nachahmung normativer *exempla*« (Kaminski 2008, 1406; Swiggers 1997), die man unter dem Begriff der ›*imitatio auctorum*‹ zusammenfasst, einem Prinzip, dem »ein Einflußspielraum von knapp 2500 Jahren attestiert werden« (ebd.) kann.

Ein berühmtes Beispiel für diese Form der rückwärtsgewandten Sprachidealisation findet sich in der römischen Antike. Dreh- und Angelpunkt ist in zweifacher Weise Marcus Tullius Cicero, zum einen, weil er sich selbst frühere Redner und Philosophen Griechenlands zum Vorbild nahm, insbesondere Demosthenes⁴⁸ und Platon, zum anderen, weil er zum Vorbild auserkoren wurde.

⁴⁸ Darüber gibt Quintilian im sechsten und zehnten Buch seiner *Institutio oratoria* Auskunft (vgl. Schanz 1927, 454; 542): »Die Redner nun aber vermögen es ganz besonders, die lateinische Beredsamkeit der griechischen gegenüber ebenbürtig zu machen; denn Cicero möchte ich getrost einem jeden der ihnen entgegenstellen [...]. Die meisten ihrer [Demosthenes' und Ciceros] Vorzüge halte ich ja für ähnlich, den Plan, die Anordnung, ihre Methode zu gliedern, vorzubereiten

Ausgerechnet der *imitator* Cicero [...] avanciert im Humanismus seit Petrarca seinerseits zunehmend zum Musterautor, bis hin zu seiner normativen Absolutsetzung im Ciceronianismus vom ausgehenden 15. Jh. an (Kaminski 2008, 1407).

Noch zu klassisch-lateinischer Zeit, während der Silbernen Latinität (14 bis 117 n.Chr.), d.h. nach dem Augusteischen Zeitalter (also letztlich gerade ein Jahrhundert nach dem Tod Ciceros) war dieser leuchtendes Vorbild des Rhetoriklehrers Quintilian und des Anwalts und Schriftstellers Plinius des Jüngeren:

Unbestrittenes Lob verdient schließlich in allen Arten seiner schriftstellerischen Tätigkeit der Sprachkünstler. Hier liegt die Berechtigung, diese Periode nach ihm, dem *princeps copiae atque inventor*, wie ihn Caesar nannte, zu benennen (Schanz 1927, 542).

In Quintilians *Institutio oratoria* wird Cicero zum Paradigma erhoben: Es entstand ein retrospektives Modell sprachlicher Brillanz, das in seiner generischen Form als *Klassizismus*, in seiner spezifischen als *Ciceronianismus* bezeichnet wird und – wenngleich nicht unwidersprochen (vgl. z.B. Landfester 2008, 321 f.; Müller 2008, 1274 f.; Schanz 1927, 545) – »bis in die Spätantike wirksam blieb und auch die christliche Literatur [...] prägte« (Landfester 2008, 322). Cicero wurde als Meister der Ausdruckfülle und Sprachschöpfer auch im Mittelalter⁴⁹ und besonders im Humanismus⁵⁰, beginnend mit Petrarca, verehrt⁵¹ (vgl. im Einzelnen Schmidt 2000). So wurde ein Autor zum unerreichbaren Vorbild für die als korrumpiert angesehene zeitgenössische Sprache (bei Quintilian und im Humanismus) stilisiert, wobei in beiden Fällen der Wandel der Zeit nicht beachtet wurde. Im ersten Fall hatte sich das gesamte Varietätengefüge des Lateinischen, auch dasjenige der Literatursprache, innerhalb eines Jahrzehnts verändert, im zweiten Fall, der

und zu beweisen [...]. Im Ausdruck besteht eine gewisse Verschiedenheit: Demosthenes ist gedrängter, Cicero fülliger [...]. Im Witz jedenfalls und im Erregen des Mitleids [...] ist der Sieg auf unserer (römischen Seite)« (*Instituto oratoria* X 1, 105–107, zitiert nach Rahn (Hg.)⁵2011, 475).

⁴⁹ Schanz (1927, 546) weist darauf hin, dass Cicero im Mittelalter »mehr gepriesen als gelesen« worden sei. »Brunetto Latini (†1294) übersetzte die drei caesarischen Reden ins Italienische« (ebd.).

⁵⁰ Zu den glühenden Cicero-Verehrern zählte auch Jean de Montreuil (†1418) (vgl. Saccaro 1975, 85 ff., *pass.*).

⁵¹ Coluccio Salutati ließ in Bezug auf die Kunst der Rhetorik (*eloquentia*) keinen Zweifel am Vorbildcharakter Ciceros und Quintilians (Martin 1916, 209), wobei ersterer »der unbestrittene Höhepunkt lateinischer Sprachkunst« (ebd., 210) sei. »Neben ihm [Cicero] stehen [für Salutati] Vergil als der größte Dichter und Seneca als der größte Moralphilosoph« (ebd.). Dass Salutati an anderer Stelle Petrarca über alle antiken Autoren, sogar über Dante erhebt, müsse nach von Martin in mehrfacher Hinsicht relativiert werden (212 ff.) und sei zudem der Textsorte »Nachruf« geschuldet (231).

Idealisierung der Rhetorik Ciceros, war Latein bereits seit langem niemandes Muttersprache mehr.

Beide rhetorische Prinzipien, die *imitatio* und die *aemulatio*, begegnen uns in den Verteidigungsschriften, seien sie rein sprachbezogen (z.B. Voltaires Bekenntnis zur Reinheit der Sprache des Grand Siècle) oder sprach- und musikbezogen (z.B. Baretts Idealisierung Pietro Metastasios).

2.2 Sprachapologetik auf der Basis »sprachinhärenter« Merkmale

Friedrich Kainz (1969) widmet sich im fünften Band seiner *Psychologie der Sprache* dem Phänomen der Sprachbewertung, für die er den aus der Philosophie stammenden und in der Sprachwissenschaft weniger gebräuchlichen Terminus der *Sprachaxiologie* verwendet. Kainz führt die Tradition der Beurteilung von Sprachen zurück auf den im Rationalismus der Aufklärung aufkommenden Gedanken des Zusammenhangs zwischen Denken und Sprache (vgl. auch Bär 2000). Die Spur führt zu Leibniz, der in seinem 1717 veröffentlichten, jedoch bereits 1697 entstandenen Aufsatz »Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache« schrieb:

Es ist bekandt, dass die Sprach ein Spiegel des Verstandes, und dass die Völcker, wenn sie den Verstand hoch schwingen, auch zugleich die Sprache wohl ausüben, welches der Griechen, Römer und Araber Beyspiele zeigen (zitiert nach Gardt 2000, 177).

Eine ähnliche Argumentation finden wir in Fichtes vierter Rede⁵², erstmals 1808 erschienen, und, explizit, bei Humboldt, der den »Einfluß der nationellen Eigenthümlichen in der Sprache« an der »Bildung der einzelnen Begriffe, und an dem verhältnismäßig verschiedenen Reichtum der Sprache an Begriffen gewisser Gattung« sowie an der »Redeführung« festmacht (Humboldt 1836, 98 f. [215]). Der Charakter einer Nation zeige sich in erster Linie an ihrer Sprache (ebd., 208 [295]). Für Kainz (1969, V,2, 737) ist Humboldt einer der »Initiatoren der Sprach-Axiologie«, wengleich Georg von der Gabelentz (erstmalig 1891) es war, der, zumindest im deutschen Kulturkreis, Sprachbewertung als erster *expressis verbis* zum

⁵² »So verhält es sich [...] mit einer Sprache, die von dem ersten Laute an der in demselben Volke ausbrach ununterbrochen aus dem wirklichen gemeinsamen Leben dieses Volkes sich entwickelt hat, und in die niemals ein Bestandtheil gekommen der nicht eine wirklich erlebte Anschauung dieses Volks und eine mit allen übrigen Anschauungen desselben Volkes im allseitig eingreifenden Zusammenhänge stehende Anschauung ausdrückte« (Fichte 1871, 47).

Gegenstand sprachwissenschaftlicher Betrachtungsweise machte⁵³. In der Erörterung seiner »Gesichtspunkte für die Werthbestimmung der Sprachen« warnt er zwar davor, voreilige Rückschlüsse von den strukturellen Eigenschaften einer »scheinbar einfachen« Sprache auf die »Geistesanlage eines Volkes« zu ziehen (ebd., 407), bekennt sich jedoch, im Rekurs auf Humboldt, zur These, dass

je höher die Begabung, je harmonischer die Bildung, je klarer und tiefer das Denken, je inniger das Empfinden eines Volkes ist, desto höher [...] der Wert seiner Sprache sein [muss] (Gabelentz ²1901/1969, 388).

Sowohl Humboldt als auch Gabelentz versuchen das Unmögliche: anhand von sprachlichen Kategorien (Phonologie, Grammatik, Wortschatz, Etymologie, Stil) den Wert von Sprachen komparatistisch zu beschreiben. Dass es »keine verbindlichen Wertmaßstäbe gibt« (Kainz 1969, V,2, 538) und auch nicht geben kann, ist evident, denn nicht nur sind Subjektivismus und Willkür sowie der Strapazierung von Nationalstereotypen Tür und Tor geöffnet, sondern die Sprachwissenschaft muss sich davor hüten, »Beschreibung, Deutung und Bewertung« (ebd., 18) miteinander verschmelzen zu lassen, denn »[v]orweggenommene Deutungstendenzen und unterschwellige axiologische Einstellungen gewinnen einen meist gar nicht bemerkten Einfluss auf die vorgeordneten Aufgaben der Sprachbetrachtung« (ebd.) (vgl. auch Ernst 1983, 3 f.).

Sprachapologetik als Teil der »Sprachaxiologie« bestand jedoch gerade immer auch aus der möglichst effektiven Präsentation dieser fragwürdigen bis unhaltbaren Behauptungen, die sich auf sprachinterne Merkmale beziehen, also die Eigenschaften von Sprachen betreffen sollen. Doch gibt es überhaupt sprachliche Kategorien, die sich a) für einen evaluativen Zugang eignen und b), angenommen, es gäbe sie, repräsentativ für den »Wert« einer Sprache an sich sein könnten? Auch wenn die Antwort auf diese Frage auf der Hand liegt – seit dem 16. Jahrhundert sind die Gelehrten davon überzeugt, es gäbe solche Phänomene. Man liest dabei immer wieder von der »Entwicklungshöhe«, vom »Reichtum« oder »Leistungsgrad« einer Sprache (vgl. Kap. 2.3), von »klangästhetischen« Merkmalen (ebd., 538; 593), von denen »Harmonie« die wichtigste zu sein scheint⁵⁴.

Doch was genau ist mit *Ästhetik*⁵⁵ und *Harmonie* gemeint? Die »sinnliche Kraft von Laut und Klang, Alliteration und Reim, Tempo und Rhythmus« (Otto [1965], nach Kainz 1969, V,2, 81)? Das **Klangbild** einer Sprache wird in der

⁵³ Für den Bereich der Romanistik ist die idealistische Sprachauffassung Vosslers (1921, 1925) zu nennen, dem Kainz (1969, V,2, 13) in Anlehnung an Wartburg [1943] »vorschnell-kurzschlüssige Deutungen« vorwirft.

⁵⁴ Weitere Parameter sind »Ökonomie (Sparsamkeit), Kraft (Fülle), [...] Feinsinn, Rationalität, Konsequenz, Regelmäßigkeit (Freiheit von Willkür), Durchgeformtheit« (Kainz, 606)

⁵⁵ Zu ästhetischen Begriffen und Urteilen vgl. grundlegend Kutschera (²1998, 89 ff.).

Sprachbewertung und -verteidigung immer wieder als Bezugsgröße herangezogen. Wie bei Eugen Lerch [1933], für den »Klangschönheit [...] in einem regelmäßigen Wechsel von Konsonant und Vokal [besteht]« und der auf der Grundlage dieses Kriteriums zum Schluss kommt, Französisch sei »wohlklingender, aber weniger markig als das Lateinische und das Deutsche, markiger, aber weniger wohlklingend als das Italienische, die musikalische Sprache par excellence« (zitiert nach Kainz, 81). In der Linguistik würde man heute die Silbenstrukturen von Sprachen und ihre metrischen Patterns mit in Betracht ziehen. Man würde (inzwischen wieder etwas zurückhaltender) untersuchen, welche Sprache Akzent- und welche eher Silbenisochronie aufweist und was es bedeutet, wenn die Grundrhythmik einer Sprache tendenziell auf rechtsköpfigen Füßen (Jamben, Anapäste) oder auf linksköpfigen (Trochäen, Daktylen) basiert (vgl. Auer 2001, Schafroth 2010/2013).

Und dennoch bleibt die Aporie der **Sprachbewertung** bestehen, denn wir können sie nicht trennen von a) (historisch gewachsenen) kulturellen Stereotypen und b) individuellen Erfahrungen, Vorstellungen und Vorlieben. Hierfür gibt es zahllose Belege einander widersprechender bzw. unmissverständlich chauvinistischer Urteile: Goethes Ausrutscher gegen das Französische in den *Lehrjahren* (Kainz, 19)⁵⁶, Balzacs Ridikülisierung des deutschen Akzents im *Père Goriot* (ebd., 699), Rousseaus vernichtendes Urteil über das Französische als Gesangssprache (vgl. Schafroth 2002; 2010/2013), Schopenhauers Hasstirade gegen das Französische (vgl. Kainz, 588; Albrecht 2001, 526 f.), Grammonts Ablehnung des Deutschen (Albrecht, 527), Schmähreden gegen und Lobeshymnen auf das Portugiesische (Kainz, 591) oder die völlig unterschiedliche Bewertung des *e muet* durch Voltaire einerseits und Deodati de Tovazzi andererseits (vgl. Schafroth 2010/2013).

Von »populärer Sprachästhetik« (Kainz, 591) ganz zu schweigen, die – zumindest im Urteil einiger deutscher Zeitgenossen auch noch heutzutage – das Niederländische als »Halskrankheit« abqualifiziert (bei Kainz ist es das Dänische) oder Türkisch und Arabisch als unsympathische Sprachen betrachtet. Für viele Italiener ist und bleibt Deutsch eine harte Sprache, übertroffen nur noch vom Schwyzerdütschen, dessen Klangbild, so wird mir von italienischer Seite immer wieder versichert, demjenigen eines heftigen Streits zu ähneln scheint.

Damit sind wir jedoch an einem äußerst wichtigen Punkt: »[B]ei der ästhetischen Bewertung von Sprachen [spielt] die Gewöhnung an die muttersprachlichen Verhältnisse eine kaum je zur Gänze auszuschaltende Rolle« (Kainz, 592). Vossler (1925, 149), der jegliche ästhetische Beurteilung einer Sprache als »Laiengerede« ablehnt, verdeutlicht, welche Mechanismen hier ablaufen:

⁵⁶ Goethe schätzte das Französische. »Und dennoch lässt er einmal eine seiner Romanfiguren sagen, es sei eine treffliche Sprache für Reservationen, Halbheiten und Lügen, eine ›perfide‹ Sprache, wobei unter Perfidie Treulosigkeit mit Bewusstsein und Genuß verstanden wird« (Kainz 1969, V,2, 19).

›Wie kann man anders als *i c h*, als *w i r* mir seinen Sprachwerkzeugen umgehen!‹, so denken die Kinder, die Völker, die Ursprünglichen. Sie höhnen den Ausländer und haben irgendein Kennzeichen seiner Sprechweise, zumeist etwas ganz Äußerliches, auch bald heraus, das sie äffend beschreiben (Vossler 1925, 148).

Vertrautheit oder **Fremdheit** bilden also oft den Maßstab für ästhetische Urteile (warum sollte dieses Wahrnehmungsmuster gerade auf Sprachen nicht zutreffen?). Je verschiedener die phonologisch-prosodische Struktur einer Sprache also ist, desto auffälliger ist zunächst einmal ihr Klangbild. Das endgültige Urteil über eine Sprache hat dann gleichzeitig auch mit deren Prestige zu tun, welches selbstverständlich hochgradig ethnozentristisch definiert ist (im heutigen Deutschland beispielsweise: Englisch und Italienisch hoch, Türkisch niedrig)⁵⁷. Dass die Wertigkeit einer Sprache dem historischen Wandel unterliegt, sieht man etwa am Englischen, dessen Klangbild vor dem 18. Jahrhundert kaum positive Urteile auf sich gezogen hat. Noch stärker verändert hat sich allerdings die Wahrnehmung des Französischen: von der Brunetto-Latini-Eloge (die »schönste[n] und weitestverbreitete[n]« Sprache (Borst, 1957/63, 794)) und dem »*Gallus-cantat*-Topos« über den Aufstieg zur europäischen Diplomatiesprache und die Verabsolutierung zur universalen Sprache (Bossong 1990, Kap. IV; Fumaroli 2001, 17 ff.; Baum 2000; Ludwig/Schwarze 2011), einer nationalistisch induzierten Ablehnung bis zum Image einer erotischen Sprache und zur heutigen Tendenz unter Jugendlichen, Französisch als »schwul« oder »effeminiert« zu betrachten – die Attribuierung weiblicher Züge hat eine lange Tradition, wie wir wissen. Dass zu Zeiten Bouhours' und Voltaires auch das Italienische der Effemination verdächtig war, zeigt, wie willkürlich Sprachbewertung letztlich ist.

Was als Filtrat aller Debatten und Kontroversen über den ästhetischen Status von Sprachen zu bleiben scheint, ist Eurhythmik, verbunden mit Harmonie: »Und doch gibt es etwas in der Sprache, was als objektiv schön gelten kann und allgemein so empfunden wird, nämlich das Gleichmaß zwischen Vokalen und Konsonanten [...]« (Kainz, 82)⁵⁸. Viele Bewertungen und Apologien, sei es in reinen

⁵⁷ *Mutatis mutandis* trifft diese Problematik natürlich auch auf die Beurteilung von Dialekten zu. Warum sollte das Sächsische allen Ernstes – von seiner lautlichen Charakteristik her – hässlicher sein als das Rheinische, Bairische, Schwäbische oder Berlinerische? Es sind die Faktoren ›Fremdheit‹ und (in diesem Falle noch mehr) ›Prestigemangel‹ (aufgrund der innerdeutschen Geschichte), die letztlich dafür verantwortlich sind.

⁵⁸ Dieser Schönheitsbegriff hat natürlich ein Korrelat in der Kunst. Die auf dem Euklidischen Prinzip des Goldenen Schnitts basierende und von Leonardo Da Vinci 1492 in seiner Skizze des »vitruvianischen Menschen«, dem mathematisch idealen Körper also, angewandte ästhetische Normvorstellung belegt dies (vgl. Saboor 2007). Zudem kann auch Umberto Eco's Überzeugung, dass das Werturteil des Schönen »abhängig [sei] von der jeweiligen Epoche und den Kulturen« (Eco 2007, 14), dass also »Schönheit nie etwas Absolutes und Unveränderliches war«, nur

Sprachtraktaten, sei es in musikologischen Auseinandersetzungen (vgl. Fubini 1997), zielen auf ebendieses Kriterium der Regelmäßigkeit und des Ebenmaßes ab. Zitieren wir hierfür Rousseau (1753, 297; Hervorhebung in Fett in allen folgenden Belegen E.Sch.):

Or s'il y a en Europe une langue propre à la musique, c'est certainement l'Italienne; car cette langue est douce, sonore, **harmonieuse**, et accentuée plus qu'aucune autre, et ces quatre qualités sont précisément les plus convenables au chant. [...] A l'égard de l'**harmonie**, qui dépend du nombre et de la prosodie autant que des sons, l'avantage de la langue italienne est manifeste sur ce point : car il faut remarquer que ce qui rend une langue **harmonieuse** [...], dépend [...] de la distance qu'il y a du doux au fort entre les sons qu'elle emploie, et du choix qu'on en peut faire [...].

Gemeint ist hier vermutlich die Tendenz des Italienischen zur Silbenisochronie, die für die Ausgewogenheit des Sprachrhythmus verantwortlich ist. Voltaire wiederum hat ein völlig anderes Verständnis von Harmonie:

Vous n'avez point ces mélodieuses et nobles terminaisons des mots espagnols, qu'un heureux concours de voyelles et de consonnes rend si sonores. *Los ombres, las historias, las costumbres*. Il vous manque aussi ces diphtongues, qui, dans notre langue, font un effet si **harmonieux**. *Les rois, les exploits, les histoires*. Vous nous reprochez nos *e* muets, comme un son triste et sourd, qui expire dans notre bouche. Mais c'est précisément dans ces *e* muets, que consiste la grande **harmonie** de notre prose et de nos vers. *Empire, couronne, diadème, flamme, tendresse, victoire*. Toutes ces désinences heureuses laissent dans l'oreille un son qui subsiste encore après le mot prononcé, comme un clavecin qui résonne encore, quand les doigts ne frappent plus les touches (Voltaire 1761/1980, 231 f.).

Harmonie ist auch das Argument Bettinellis (1766). Das Französische verfüge nicht über die für Poesie und Musik essenziellen Merkmale wie Harmonie und Bildlichkeit, wohingegen die italienische Sprache so harmonisch und strahlend sei, dass Gedichte in ihr schon wie Musik klängen. Die Vorzüge des Weichen, Sangbaren, Klaren des Italienischen bei der Dichtkunst seien also nur der Sprache und nicht dem jeweiligen Dichter zu verdanken⁵⁹:

Gl'Italiani, mi sembra, hanno una lingua sì **armonica**, sì lucente, sì ricca, che niente lor costa far versi [...] Questi, a ben considerarli, si compiacion di quel merito che non è loro, ma della lingua, e, se si togliesse ai lor versi il sonoro, il

zugestimmt werden. Zur Objektivität und Rechtfertigung ästhetischer Urteile vgl. Kutschera (2019, 114 ff., 148 ff.).

⁵⁹ Zu Algarotti, Bettinelli und Barretti und deren Rolle in der *Questione della Lingua* vgl. den leistungswerten Aufsatz von Detti (2012).

dolce, il molle, il cantabile, il chiaro e l'argenteo, che son le doti di lei, [...] (Bettinelli 1766, 787).

Ein prinzipiell wertschätzendes Urteil dem Französischen gegenüber gibt Algarotti (1750) ab. Allerdings hindere die durch die Grammatiker aufoktroierte feste Wortstellung die französische Sprache daran, (auch für die Musik) anpassungsfähig zu sein und verliere an Harmonie, Grazie, Spannung und Würde (537).

e la loro lingua [il francese] non avrebbe ceduto per la abbondanza e maneggevolezza alla italiana, non per la maestà alla spagnuola, né alla inglese per la energia. Più **armoniosa** e più varia, capace di atteggiarsi a seconda dei movimenti dell'animo, musicale e pittoresca, sarebbe meno sorda a rispondere all'ingegno de' Franceso, e suonerebbe più grata all'orecchio de' forestieri (Algarotti 1750, 546).

Voltaire, im regen Gedankenaustausch mit Deodati de Tovazzi bezüglich der größeren Eleganz und Musikalität des Französischen respektive des Italienischen, sieht seine Sprache auch in soziologischer Hinsicht als privilegiert:

La langue française est de toutes les langues celle qui exprime avec le plus de **facilité**, de **netteté** et de **délicatesse**, tous les objets de la conversation des honnêtes gens; et par là elle contribue dans toute l'Europe à un des plus grands agréments de la vie (Voltaire 1751/1966, 60).

Baretti (1777) schließlich versucht die besondere Musikalität des Italienischen – gemeint ist hier die Eignung zum Gesang – dadurch zu begründen, dass alle Vokale genau und klar ausgesprochen würden, sodass der Sänger den Ton auf einem Vokal lange halten könne. Im Französischen sei dies aufgrund der Nasale nicht möglich, darüber hinaus würden die vielen »e« muettes« und Diphthonge nur fälschlicherweise als harmonisch bezeichnet werden, tatsächlich seien sie für den Gesang ungeeignet (Baretti 1777/1967, 875 f.; vgl. auch Detti 2012, 268 ff.).

Es ist bekannt, dass diese Merkmale in Abhängigkeit des geistes- und kulturgeschichtlichen Hintergrunds (Humanismus, Aufklärung, Romantik) und politischen Kontextes (z.B. Renaissance-Kriege, Absolutismus) sowohl eine irrationale, sensualistische Dimension (Ästhetik, Wohlklang bzw. das Gegenteil) als auch eine rationalistische Zielrichtung haben (Klarheit, Logik, Natürlichkeit, *ordre naturel* und Universalität). Es ist im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich wie in Italien viel Tinte geflossen, um diese Kriterien in Szene zu setzen, zu verteidigen, zu hinterfragen oder sie ad absurdum zu führen. Im Folgenden werden aus dem *Grand Corpus des grammaires françaises, des remarques et des traités sur la langue (XVe-XVIIe siècles)* Belege zitiert, die einige der in der Sprachapologetik ins Feld geführten Facetten schlaglichtartig beleuchten (Hervorhebung in Fett E.Sch.):

(1) La Langue Française, dit-il est, si je l'ose dire, plus **exacte** que la Latine.

(Nicolas Andry de Boisregard, *Réflexions, ou Remarques critiques sur l'usage present de la langue française*, Paris 1692 (2^e éd.; 1^{re} éd. 1689), 579);

(2) cette **briéveté** que nous recommandons, & qu'on peut regarder comme un avantage de la Langue Française sur la Latine (ibd., 386);

(3) La Langue Française est à proprement parler la **plus modeste** de toutes les Langues (ibd., 313);

(4) La prononciation de la Langue Française, estant merueilleusement **douce & coulante**, continuée d'un mesme ton, avec vne agreable harmonie.

(Jean Macé, *Methode universelle pour apprendre facilement les langues, pour parler purement et escrire nettement en français*, Paris 1651 (2^e éd.; 1^{re} éd. 1650), 82);

(5) Souvenez-vous-en. La Langue Française est **elegante**, Etudiez-y, appliquez-vous-y, apprenez-en la perfection.

(Charles Maupas, *Grammaire et syntaxe française*, Orléans 1618 (1^{re} éd. 1607), 79^{v°});

(6) Il y a d'autres Langues qui **représentent** naïvement tout ce qui se passe dans l'**esprit**. Et entre celles qui ont ce talent, il me semble que la Langue Française tient le premier rang, sans en excepter la Grecque & la Latine. Il n'y a qu'elle à mon gré, qui sache bien peindre d'après **nature**, & qui exprime les choses précisément comme elles sont. Elle **n'aime point les exagérations**, parce qu'elles altèrent la vérité: & c'est pour cela, sans doute, qu'elle n'a point de ces termes qu'on appelle superlatifs, non-plus que la Langue Hébraïque.

(Gilles Ménage, *Observations de Monsieur Ménage sur la langue française. Seconde partie*, Paris 1676 (1^{re} éd. 1676), 121).

Dem Französischen werden also Eigenschaften zugesprochen, welche allesamt ein in jeder Hinsicht positives Bild vermitteln sollen: Genauigkeit, Kürze, Wohlklang, Eleganz, Natürlichkeit und Nüchternheit (vgl. auch Ludwig/Schwarze 2011, 119 ff.). In Maugers Grammatik von 1653 (2¹⁶⁸⁴) finden sich französisch-englische Dialogsequenzen, die in konzentrierter Form die Vorzüge des Französischen preisen, aber auch den hohen Schwierigkeitsgrad, den selbstverständlich nur

Muttersprachler beherrschen können⁶⁰. Sogar sprachexterne Kriterien wie Verbreitung und soziolinguistische Zuordnung werden hier mit eingearbeitet:

(7) La langue Française est fort **difficile**. [...]
 La langue Française est **belle**. [...]
Tout le Monde parle François. [...]
 Toutes les **personnes de qualité** parlent François. [...]
 C'est une langue **fort usitée**. [...]
 C'est à present la langue **universelle**.
 On parle François en **toutes les Cours** de l'Europe. [...]
 Je n'apprendray jamais. [...]

(Claude Mauger, *Grammaire française de Claude Mauger Avec des augmentations / French Grammar with additions*, Londres 1684 (1^{re} éd. 1653), *Dialogues François entre deux Amis. – Troisième Dialogue entre un Gentil-homme & un Ecolier qui apprend le François*, 210).

Sprachapologetik ist aber meist bi- oder polyreferentiell ausgerichtet und bezieht daher auch eine andere oder andere Sprachen als die eigene mit ein. Es versteht sich von selbst, dass der Diskurs dabei kontrastiv angelegt ist. Französische und italienische Autoren überboten sich also gegenseitig mit Lob für die eigene und Kritik an der anderen Sprache.

Gegen das Italienische und Spanische als die einzigen ernstzunehmenden Konkurrenten des Französischen spricht sich Bouhours aus:

(8) Quoy qu'il en soit, si la langue Française n'est pas encore la langue de tous les peuples du monde, il me semble qu'elle mérite de l'estre. Car à la bien considérer dans la **perfection** où elle est depuis plusieurs années, ne faut-il pas avoüer qu'elle a quelque chose de **noble & d'auguste**, qui l'égle presque à la langue Latine, & la releve infiniment au dessus de l'Italienne & de l'Espagnole, les seules langues vivantes qui peuvent raisonnablement entrer en concurrence avec elle? (Bouhours 1671/1920, 61 f.).

Der Jesuitenpater und Galionsfigur seiner Zeit in Sachen Sprachnorm und Sprachverteidigung konnte schwerlich den »*Gallus-cantat*-Topos« nicht bemühen (vgl. Kap. 2.1.1); er gab letztlich durch seine Polemik nur die Sprachauffassung des 17. Jahrhunderts wieder. Wenn man so möchte, ist diese Form der abschätzigen Bewertung anderer Sprachen (und gleichzeitig natürlich auch Nationen) eine »Norm« dieser Diskurstradition:

⁶⁰ Ich denke, dass dieses Argument, welches des Chauvinismus nicht ganz unverdächtig ist, auch heute noch häufig zu hören ist, bezogen immer jeweils auf die Sprache, die gerade Gegenstand der Diskussion zwischen (gebildeten) Muttersprachlern und Lernenden ist.

(9) Le langage des Espagnols se sent fort de leur gravité et de cet air superbe qui est commun à toute la nation. Les Allemands ont une langue **rude** et **grossière**; les Italiens en ont une **molle** et **efféminée**, selon le **tempérament** et les **mœurs** de leur pays. Il faut donc que les Français, qui sont naturellement brusques, et qui ont beaucoup de vivacité et de feu, aient un langage **court** et **animé**, qui n'ait rien de languissant (Bouhours 1671, 60)⁶¹.

(10) La Langue Italienne est pleine de **hardiesses** que nous n'approuvons pas.

(Pierre de La Touche, *L'art de bien parler françois, qui comprend tout ce qui regarde la grammaire, & les façons de parler douteuses* - Tome II, Amsterdam 1730 (1^{re} éd. 1696), 264).

Am Ende dieser langen Kette von Sticheleien und Überlegenheitsbekundungen stehen aber auch versöhnliche Töne, wie sie Madame de Staël trotz ihrer Skepsis gegenüber Italien anschlägt. In ihrem Roman *Corinne, ou l'Italie* von 1807, der nach ihrer ersten Italienreise entstand, bescheinigt sie der italienischen Sprache »[des] paroles [...] brillantes, comme un jour de fête« (t. 2, 455), und in einem 1816 in einem italienischen Journal abgedruckten Artikel gesteht sie dem Italienischen als einziger moderner europäischer Sprache zu, ähnliche Gefühle erzeugen zu können wie diejenigen, die durch das Griechische hervorgerufen werden: und dies aufgrund der Harmonie, die den Wörtern innewohne (t. 3, 604).

Mormile (1986, 52) lässt seine Geschichte der italienisch-französischen Polemik ausklingen mit Gedanken Leopardis:

[...] nel pensiero leopardiano la lingua francese possiede ottime caratteristiche per ›veicolare‹ internazionalmente la cultura filosofica e scientifica della Francia enciclopedista, ma quelle stesse caratteristiche la rendono incapace di elevarsi a forme letterarie e poetiche.

Leopardis (dennoch ironische) Milde Frankreich gegenüber gipfelt in der Erkenntnis: »se non fosse piuttosto geometria che lingua, non sarebbe universale« (zitiert nach Mormile 1986, 52).

Bei einer diskurssemantischen Analyse der Sprachapologetik, die ich hier nur andeuten kann, ergäbe sich auf einer ersten Ebene eine Einteilung in diskursprägende Schlüsselbegriffe (etwa ›esprit‹, ›génie‹) sowie in parteiliche und überparteiliche Schlagwörter (nach Spitzmüller/Warnke 2011, 143), von denen jeweils die wertenden Lexeme zu betrachten wären. An positiven parteilichen Schlagwörtern ließen sich Programm- und Fahnenwörter ermitteln, als positive überparteiliche Schlagwörter könnten Hochwertwörter identifiziert und die im

⁶¹ Hierbei handelt es sich um eine vielzitierte Stelle (vgl. z.B. Albrecht 2011, 526 oder Wandruszka 1990, 137 f.).

apologetischen Diskurs verwendeten wertenden Lexeme dann auf diese Typologie angewandt werden.

Die in den Quellen herangezogenen evaluativen Epitheta – bei Kutschera (21998, 90 ff.) *ästhetische Prädikate* – beziehen sich entweder auf ästhetisch-sinnliche Kategorien (positiv: ›harmonisch‹, ›rein‹, ›fein‹, ›flüssig‹; negativ: ›rau‹, ›monoton‹, ›weich‹⁶²), auf rationale – oder besser pseudorationale – Kategorien (positiv: ›logisch‹, ›klar‹, ›exakt‹) oder auf ontologische Begriffe (positiv: ›natürlich‹⁶³, ›universal‹) oder personifizierend-anthropomorphisierende, letztlich ästhetisierende Begriffe (positiv⁶⁴: ›maßvoll, ›nüchtern‹, ›bescheiden‹, ›elegant‹, ›erhaben‹, ›majestätisch‹, ›vornehm‹, ›leicht‹; negativ: ›anmaßend‹, ›phlegmatisch‹, ›kühn‹, ›stolz‹, ›lächerlich‹, ›unseriös‹, ›kindisch‹, ›grobschlächtig‹, ›effeminiée‹). Auffällig ist die ambige Semantik von *doux/dolce* (vgl. Wandruszka 1959, 64 ff.), welche nicht nur schmeichelhaft gemeint sein kann, sondern auch mit negativer Konnotation eingesetzt wird. Die wenigsten dieser Attribute sind haltbar oder überprüfbar, wie wir wissen, da nur das individuelle Sprechen bewertet werden kann (ein Italiener mag mit einer *erre moscia* und ein Franzose mit einem apikalen *r* artikulieren, beispielsweise). Dennoch werden Sprachen weiterhin nicht nur pauschalen Ästhetisierungen unterzogen, sondern auch mit pseudorationalen Epitheta belegt, angefangen beim Lateinischen (Burkhard 2012).

Was nimmt es da Wunder, wenn wir diesen Kategorien zum Teil auch noch im 20. und 21. Jahrhundert begegnen, wenngleich die Sprachverteidigung, insbesondere in Frankreich, in Italien im Prinzip auch (nur weniger zugespitzt), sich gegen einen anderen Angreifer, das Englische, richtet. Dies ist etwa durch Etiembles *Parlez-vous français?* (1973) hinreichend dokumentiert (vgl. Bogaards 2008), oder, in wesentlich zurückhaltender Weise natürlich, auch bei Claude Hagège (1996; 2006), der nicht umhin kann, das Französische aufgrund des technologischen Vorsprungs der angelsächsischen Welt, im Hinblick auf seine Ausdrucksmöglichkeiten zumindest in Frage zu stellen (2006, 99), und sich sichtlich schwertut, in seinem Lamento über die Dominanz des Englischen nicht in evaluative Bahnen zu geraten – wie zum Beispiel dann, wenn das Englische als ›langue imprécise‹ (Feltin-Palas 2012, o.S.) bezeichnet wird, was einer Reanimierung des Kriteriums der *clarté* gleichkommt. Und auch der Zusammenhang zwischen

⁶² Zu ›Weichheit‹ und ›Härte‹ als Folien für Sprachcharakteristik vgl. Klages 1959, 250 ff.

⁶³ Die Natürlichkeit des Französischen, illustriert an dessen ›natürlicher‹ Wortfolge, wurde im rationalistischen Sprachdiskurs aus der Ratio der Sprache zu erklären versucht. Zur Kontroverse zwischen Rationalisten und Sensualisten zum *ordre naturel* vgl. Bossong 1990, 258 ff. und Ludwig/Schwarze 2011, 120 f.

⁶⁴ Sogar ›humanistisch‹ (vgl. [Duron 1963: *Langue française, langue humaine*], zitiert nach Lerat 1990, 395; vgl. auch Albrecht 2001, 529).

Sprache und Geist (Kultur), zwischen *langage* und *génie* (Bouhours 1671, 62) tritt in folgendem Zitat zutage⁶⁵:

Seuls les gens mal informés pensent qu'une langue sert à communiquer. Une langue constitue aussi une manière de penser, une façon de voir le monde, une culture (Feltin-Palas 2012, o.S.).

Die Angst vor dem Verlust eines wesentlichen Teils der individuellen und gesellschaftlichen Identität aufgrund der Substitution der eigenen Sprache durch eine fremde ist demnach im 20. wie zu Beginn des 21. Jahrhunderts (in Frankreich) ein wesentlicher Bestandteil des sprachapologetischen Diskurses. An die Stelle der pauschalen Abwertung der anderen Sprache und Kultur tritt somit das Eintreten für den Erhalt einer kulturellen Diversität (vgl. Trabant 1995, 15 f.). Im Sprachdenken Claude Hagèges ist diese Haltung klar erkennbar: »[J]e ne me bats pas contre l'anglais; je me bats pour la diversité« (Feltin-Palas 2012, o.S.).

2.3 Sprachapologetik und »sprachexterne« Kriterien

La langue française est de toutes les langues celle qui exprime avec le plus de facilité, de netteté et de délicatesse, tous les objets de la conversation des honnêtes gens; et par là elle contribue dans toute l'Europe à un des plus grands agréments de la vie (Voltaire 1751/1966, 60).

Was Voltaire hier formuliert und bereits bei Bouhours in ähnlicher Weise zu lesen ist, verknüpft ein Bündel postulierter »immanenter« Qualitätsmerkmale (Leichtigkeit, Klarheit, Feinheit, Ausdrucksfähigkeit (ähnlich bei Gabelentz 1901, 394)) mit einem gewichtigen »externen« Kriterium: demjenigen der Bedeutung des Französischen als supranationalem Kommunikationsmittel. Was mit Kainz (1969, V,2, 538) als »Leistungsgrad« bezeichnet werden kann, ist ein weiteres habituelles Merkmal in sprachapologetischen Schriften. Dies trifft auch auf musikbezogene Quellen zu, die die Verdienste und den hohen Entwicklungsstand der Musik, insbesondere der sprachbegleiteten Musik, eines Landes preisen (z.B. Ménestrier 1681). Der Verbreitungsgrad der französischen Sprache wurde bereits von Brunetto Latini als immerhin so wichtiges Merkmal eingestuft, dass dieser als Italiener Französisch schreiben wollte. In seiner extremen Form wurde dieses Argument zum Anspruch der Universalität ausgedehnt.

Ein weiteres Kriterium, das über Sprache hinausweist, hat mit damit zu tun, was man mit Heinz Kloss als *Ausbau* (1978), mit Kainz (ebd.) als *Entwicklungshöhe*

⁶⁵ Kritisch zur Begriffsgeschichte von »clarté« und »génie« vgl. Trabant (1999), Swiggers (2010) und Ludwig/Schwarze (2011).

bezeichnet. Das »Vorhandensein einer reichen Literatur [die Fachliteratur inbegriffen]« und ein »großer Verbreitungsgrad einer Sprache über ihr angestammtes Gebiet hinaus« (Albrecht 2001, 532) hat bereits Lorenzo de' Medici Ende des 15. Jahrhunderts (neben Reichtum und Harmonie) als Kernelemente einer perfekten Sprache gefordert (ebd.). Weiterführende Ausführungen hierzu und weitere »externe« Kriterien vgl. etwa bei Albrecht 2001, Swiggers 1997, Bossong 1990, Wochele 2003, Rey/Duval/Siouffi (Hgg.) 2007.

3 Ergebnisse und Ausblick

Ziel dieses Beitrags war es, den meines Erachtens weder theoretisch ausreichend fundierten noch forschungspraktisch erprobten Begriff der ›Diskurstradition‹⁶⁶ mit dem Diskursbegriff der Diskurslinguistik zu verknüpfen und ihn zumindest ansatzweise einer konkreten Anwendung zu unterziehen. Dies sollte anhand der Sprachapologetik geschehen, einem in verschiedenen Textsorten manifesten Texttyp, der als Diskurs der Verteidigung und Wertschätzung einer Sprache bei meist gleichzeitiger Abwertung einer anderen oder mehrerer anderer Sprachen auf der aktuellen Ebene der Texte greifbar ist. Dieser Diskurs ist sehr alt und lässt sich auf die verschiedensten Sprachen anwenden, wie Arno Borst nachgewiesen hat. Als einer seiner Prototypen kann innerhalb Europas der Jahrhunderte währende Streit um die kulturelle Vorherrschaft zwischen Frankreich und Italien betrachtet werden, der hier exemplarisch in den Vordergrund gerückt wird. Mormile (1986) hat die einzelnen Stadien dieser Auseinandersetzung zwischen den beiden Ländern in seinem Buch *Storia polemica tra italiano e francese (1200–1800)* in 18 Stufen nachgezeichnet (vgl. Anm. 42), von denen hier zeitlich vor allem die Renaissance, das 17. und 18. Jahrhundert, inhaltlich insbesondere die facettenreiche Kontroverse um die kulturelle (einschließlich literarische) Hegemonie und die Ära des Buffonistenstreits behandelt wurden.

Da Sprachapologetik ein wesentlicher Bestandteil des Diskurses um die Frage der besseren Musik, insbesondere der Oper, im Frankreich und Italien des 18. Jahrhunderts, ist, und die vorgebrachten Argumente denen der nicht musikbezogenen Sprachstreit- und -verteidigungsschriften sehr ähnlich sind, habe ich mich des Weiteren dazu entschlossen, diese beiden Texttypen zu *einem* Diskurs zusammenzufassen, denn auch in der *Querelle des Bouffons* (und bereits zuvor im 17. Jahrhundert) geht es zu einem ganz wesentlichen Teil um die Vorzüge der einen oder anderen Sprache für den Gesang (in der Oper).

⁶⁶ Eine ähnliche Kritik findet sich bei Schrott/Völker (2005, 16). Eine Ausnahme für die Romanistik stellt sicherlich Wilhelm (1996) dar.

Als erste wichtige Erkenntnis lässt sich festhalten, dass der **Sprachapologetikdiskurs** ein **Amalgam** aus mehreren Diskursen darstellt, von denen einige nur noch subkutan nachwirken, andere wiederum weiterhin aktiv sind, wenngleich mitunter mit veränderten diskursemantischen Grundfiguren (vgl. Busse 1997).

So ist Sprachapologetik zuallererst vor dem sozialpsychologischen Hintergrund der **kulturellen Alterität** zu sehen, durch den die eigenen Wahrnehmungs- und Werteparadigmen im Kontrast zu denen der fremden Kultur(en) fokussiert werden. Wir haben es hier mit mehreren Momenten eines Eigen-Fremd-Diskurses zu tun, die »eine grundlegende diskursive Figur« erkennen lassen: »das kollektive Eigene durch Abgrenzung zum kollektiven Fremden zu stützen« (ebd., 34). Die sprachlich transportierten Schemata dieses Eigen-Fremd-Diskurses sind in allen untersuchten Texten greifbar und drücken sich in ihrer unmittelbarsten Form durch eine kontrastierende Personaldeixis aus: *nous, notre langue, notre nation* gegenüber *leur, eux, ceux qui* etc. Dies kommt besonders deutlich bei Bouhours zum Ausdruck (78 Belege für *notre langue*), ist aber auch in allen anderen rein sprachbezogenen oder auch sprach- und musikbezogenen Quellen nachweisbar: Das Schema besteht aus der **diskursemantischen Grundfigur** ›wir‹/›unsere Sprache‹ vs. ›die Italiener‹ bzw. ›Franzosen‹/›das Italienische‹ bzw. ›Französische‹ (so bei Estienne, Diderot, Deodati de Tovazzi, Voltaire, Raguelet, Algarotti usw.). Eine Modifikation der Grundfiguren lässt sich in den modernen Erscheinungsformen des Sprachapologetikdiskurses in Form der Zurücknahme des expliziten kollektiven Ichs nachweisen, indem etwa bei Hagège (1996; 2006) nur noch neutral von *le français* und *la langue française* die Rede ist.

Eine weitere Diskursverschränkung ergibt sich durch den aus dem Eigen-Fremd-Diskurs entstandenen **Gallus-cantat-Topos**, der im Laufe der Jahrhunderte selbst zum Diskurs wurde und in Abhängigkeit der intendierten Sprachhandlung in der einen oder anderen Variante auftritt. Er war von Anfang an auf das Klangbild der gesprochenen *und* auf das der gesungenen Sprache bezogen. Während das Italienische praktisch seit dem Bericht von Salutati an Petrarca 1369 über die Äußerungen der französischen Kardinäle einer negativen Bewertung unterzogen und ab dem 17. Jahrhundert insbesondere auf den Gesang bezogen wurde, münzte Bouhours 1671 das *Gallus-cantat*-Diktum geschickt um zu »Il n'y a proprement que les Français qui *parlent*«. Erst im 18. Jahrhundert, als der Streit um die Vorherrschaft der besseren Oper in vollem Gange war, gingen italienische Gelehrte und Musiker zur Gegenoffensive über und kritisierten Grundeigenschaften der französischen Sprache in Bezug auf den Aspekt der Sangbarkeit⁶⁷. Der sehr

⁶⁷ Bekanntlich auch Rousseau, darüber hinaus Mozart, dessen Erfahrungen mit französischen Sängerinnen, die italienische Arien sangen, nicht die besten gewesen sein dürften (vgl. Schafroth 2002).

vehement geführte und prominent besetzte Disput geriet zunehmend in eine Sackgasse, da beide Seiten behaupteten, Arien in der eigenen Sprache von Sängern der jeweils anderen gesungen aus klangästhetischen Gründen unerträglich zu finden.

Es versteht sich von selbst, dass sowohl beim *Gallus-cantat*-Topos als auch bei der Anekdote um die Äußerungen Karls V. Sprache nur ein Platzhalter für nationale Interessen darstellte, seien sie politischer oder kulturideologischer Natur. So verwundert es nicht, dass sich Sprachapologetik sozusagen aus Bekenntnissen und Äußerungen nationalistischen Zuschnitts speist. Damit sind wir bei einem weiteren wichtigen habituellen Merkmal eines jeglichen Diskurses, insbesondere aber des Sprachapologetikdiskurses, demjenigen der **Intertextualität**. Es wurde gezeigt, dass die aus historischem Sendungsbewusstsein entstandenen Briefe Petrarcas (in geringem Maße die provokative Anspielung Dantes) und der daraus erwachsene Diskurs eine wesentliche Komponente der Sprachapologetik bildete, die bis ins 16. Jahrhundert hineinreichte und eine Vorstufe der Sprachverteidigung eines Henri Estiennes, die als Gegenreaktion auf die Italomanie in Frankreich gedeutet werden muss, darstellte (vgl. Swiggers 1997). Gleichzeitig gelang es Frankreich schließlich, zwar anfangs nur durch mittelbaren Einfluss Italiens, der eigenen Sprache die Identität und Funktionalität zu verleihen, die dem aufkommenden Nationalbewusstsein entsprachen. Die Konsequenzen der Petrarcaschen Äußerung, die von französischer Seite grob missverstanden wurde – »Il ne faut pas chercher d’orateurs ou de poètes ailleurs qu’en Italie« (Duval 2007, 413) –, bilden ein Diskursmuster gegenseitiger Bezugnahme, bestehend aus Rechtfertigungen, Verteidigungen, Relativierungen, Konterkarierungen und Gegenangriffen.

Zu den Traditionen des hier untersuchten Diskurses gehören auch die Prinzipien der *imitatio* und der *aemulatio*, mit denen in zahlreichen Texten der Vorrang der eigenen Sprache gegenüber den zeitgenössischen konkurrierenden Sprachen und die Ebenbürtigkeit mit den klassischen Sprachen demonstriert wird. Durch Idealisierung der Goldenen Latinität, insbesondere Ciceros, wurde das imitativwürdige Merkmal der sprachlichen Brillanz zu einem der Gestaltungselemente der Sprachapologetik.

Das Kernstück sprachapologetischer Schriften sind jedoch die Epitheta, die den zu verteidigenden bzw. kritisierten Sprachen attribuiert werden, wobei von den Autoren präsupponiert wird, dass es solche sprachinhärenten bzw. -immanenten Merkmale überhaupt gibt⁶⁸. Der Gebrauch der sprachcharakterisierenden Schlüsselbegriffe und Schlagwörter tritt dabei als übereinzelsprachliches

⁶⁸ Im Sinne eines ästhetischen Realismus werden Werturteile auf der Grundlage der Überzeugung abgegeben, dass es ästhetische (sprachbezogene) Werteigenschaften überhaupt gibt (vgl. Reicher 2005, Kap. III).

Phänomen zutage (vgl. den Sprachnormierungsdiskurs im Deutschland des 18. Jahrhunderts (Faulstich 2008)) und lässt folgende Grundmuster erkennen:

a) rationalistische Epitheta, entsprechend der antik-rhetorischen Kategorie *perspicuitas*: ›klar‹, ›deutlich‹, ›génie‹, ›logisch‹;

b) Epitheta, die dem rhetorischen Stilprinzip der sprachlichen Richtigkeit (*latinitas/puritas*) entsprechen, z.B. ›rein‹⁶⁹, die jedoch, in metonymischer Verwendung auch

c) eine sinnlich-ästhetische Kategorie abbilden, die durch Begriffe wie ›harmonisch‹, ›lieblich‹ (*doux/dolce*) bzw. mit negativem Duktus ›monoton‹, ›rau‹, ›weich‹ (im Sinne von ›verweichlicht‹) repräsentiert sind;

d) personifizierend-anthropomorphisierende Prädikate, die Eigenschaften des Menschen metonymisch auf Sprachen übertragen: ›maßvoll‹, ›elegant‹, ›vornehm‹, ›reich‹ oder auch ›deutlich‹, ›stolz‹ usw.;

e) »ontologische« Begriffe wie ›natürlich‹ (auch rationalistisch aufgefasst, vgl. Anm. 63) und ›universal‹.

Entlang dieser Schlüsselbegriffe und Schlagwörter werden Isotopieketten sichtbar, die den Diskurs strukturieren. Hierbei spielt es keine Rolle, ob Sprache mit oder ohne musikalischen Bezug betrachtet wird.

Sprachapologetik (bzw. Sprachaxiologie) ist jedoch nie losgelöst von **nationalen und kulturellen Haltungen** zu sehen, die eng mit dem oben besprochenen Eigen-Fremd-Diskurs zusammenhängen. Urteile über Sprachen sind grundsätzlich in dem Sinne »transgredient« (nach Albrecht 2011, 531, der den Begriff von Kainz, 615 ff. entlehnt), als sie einen Bezug zwischen Sprache und Nation, Kultur und Denken (»Geist« (vgl. Wandruszka 1959)) explizit herstellen bzw. unterschwellig mitschwingen lassen. Sprachpatriotische und sprachnationalistische Argumentationen konstituieren diesen Diskurs mit (Gardt [1999] nach Faulstich 2008, 397). Die Verteidigung der eigenen Sprache und die Kritik an anderen Sprachen sind somit in Wirklichkeit **sprachideologische Konzepte** – vgl. selbst noch im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert Zitate wie »Le combat pour le français [...] est un combat de l'esprit« (Hagège 2006, 240). Der enge Konnex zwischen Sprache und Kultur (bei Vossler zur Programmatik erhoben) kann als die bedeutendste und konstanteste Grundfigur des sprachapologetischen Diskurses betrachtet werden.

Wenn man mit Tophinke (1999, 59–68) Diskursregeln als konstitutive Merkmale prototypischer Diskurstraditionen auffasst, die man entweder als

⁶⁹ Faulstich (2008, 516) weist auf die »deontische« Bedeutung (im Sinne von Hermanns [1994, 1995, 2002]) von ›rein‹ hin, derzufolge eine Aufforderung des Autors zu einer (hier: puristischen) Handlung mit impliziert sei.

Szenario-ICMs⁷⁰ (»typische situative Handlungszusammenhänge [...], in denen Texttypen auftreten« (62)) oder Texttyp-ICMs (»in der Fülle an formalen Einheiten einen bestimmten Typ in seiner Gestalt erkennen« (63)) begreift, dann ist Sprachapologetik in Bezug auf die situativen Settings durch eine Kette rekurrenter Faktoren geprägt, an deren Anfang eine (meist provokante) Äußerung steht, die sodann eine entgegengesetzte Replik oder eine Bekräftigung erfährt. Diese Kommunikationsweise kann sich über einen langen Zeitraum hinwegziehen und wie im Falle von Petrarca's »Antibarbaries« immer wieder aufgegriffen werden. Die Szenario-ICMs der Sprachapologetik enthalten also die Merkmale der Intertextualität und der Referenz, aber auch der nationalen Rahmenbildung und Generalisierung (»die französische Sprache«, »die italienische Oper« etc.), ferner der Kontrastierung (»Eure Sprache kann oder hat das oder jenes nicht«). Zu den Texttyp-ICMs könnte die Häufung qualifizierender Adjektive (*douce, harmonieuse, rude* etc.) sowie komparativen Sprachstrukturen (*est meilleure/plus sonore/plus rude* etc.) gezählt werden.

4 Bibliographie

4.1 Quellen

- Algarotti, Francesco. 1750/1969. »Saggio sopra la lingua francese«. In: Bonora (Hg.), 525–546.
- Alighieri, Dante. 1994. *Commedia. Secondo l'antica vulgata*. In: Giorgio Petrocchi (Hg.): *Le opere*. Firenze: Le Lettere.
- Aron, Pietro. 1545. *Lucidario in Musica*. Venedig: Girolamo Scotto. http://books.google.de/books?id=VTw8AAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false (15.02.2013).
- Arteaga, Esteban. 1789/1973. *Geschichte der italiänischen Oper (von ihrem ersten Ursprung an bis auf gegenwärtige Zeiten) Erster Band*. Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Johann Nikolaus Forkel. Leipzig: Schwickert. Nachdruck Hildesheim, New York: Olms.
- Augustinus. *Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus Bekenntnisse*. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Alfred Hofmann. (Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 18; Augustinus Band VII). München 1914. <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel63.htm> (19.02.2013).
- Augustinus. *Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes*. Übers. und mit einer Einl. versehen von Thomas Specht. (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften Bd. 4–6; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 8, 11, 19). München 1913–1914. <http://www.unifr.ch/bkv/kapitel1774.htm> (19.02.2013).
- Baretti, Giuseppe. 1777/1967. »Discours sur Shakespeare et sur Monsieur de Voltaire«. In: Franco Fido (Hg.): *Giuseppe Baretti. Opere*. Milano: Rizzoli, 735–892.

⁷⁰ *Idealized Cognitive Models* (vgl. Lakoff/Johnson 1980).

- Barros, João de. 1540/2007. »Diálogo em louvor da nossa linguagem« (Fac-símile). In: Sheila Moura Hue (Hg.): *Diálogos em defesa e louvor de Língua Portuguesa*. Rio de Janeiro: 7Letras, 85–108. <http://books.google.de/books?id=tg7n5bV9o9wC&printsec=frontcover&dq=Di%C3%A1logo+em+louvor+da+nossa+linguagem+Italianos&hl=de&sa=X&ei=WcMfUeadD4vR4QTizoGICA&ved=0CDIQ6AEwAA#v=onepage&q=Di%C3%A1logo%20em%20louvor%20da%20nossa%20linguagem%20Italianos&f=false> (16.02.2013).
- Bettinelli, Saverio. 1766/1969. »Lettere sopra vari argomenti di letteratura scritta da un inglese ad un veneziano (= Lettere Inglesi I-XII)«. In: Bonora (Hg.), 685–789.
- Bonora, Ettore (Hg.). 1969. *Opere di Francesco Algarotti e di Saverio Bettinelli (Illuministi Italiani, Tomo II)*. Milano, Napoli: Ricciardi
- Bouhours, Dominique. 1671/1920. *Entretiens d'Ariste et d'Eugène*. Hg. von René Radouand. Paris: Bossard.
- Crevatin, Giuliana (Hg.). 1995. *Francesco Petrarca. In difesa dell'Italia (Contra eum qui maledixit Italie)*. Con testo a fronte. Venedig: Marsilio.
- Du Bartas, Guillaume de Salluste. 1584/1992. *La Seconde Semaine*. II Edition établie, préparée et annotée par Y. Bellenger et al. Paris: S.T.F.M., Diffusion Klincksieck.
- Estienne, Henri. 1579/1896. *De la Précellence du Langage François*. Réimprimée avec des notes, une grammaire et un glossaire par Edmond Huguet. Paris: Armand Colin et Cie.
- Fabricius ab Acquapendente, Hieronymus (Girolamo Fabrizio d'Acquapendente). 1601/1738. »De locutione et eius instrumentis«. In: *Opera omnia anatomica et physiologica*. Padua. Leiden: Van Kerckhem, 306–318.
- Fichte, Johann Gottlieb. 1871. *Reden an die deutsche Nation*. Mit Einleitung; hg. von Immanuel Hermann Fichte. Leipzig: Brockhaus. <http://books.google.de/books?id=aeAFAAAAQAAJ&printsec=frontcover&dq=Reden+an+die+deutsche+Nation&hl=de&sa=X&ei=y5wzUaKoFYfi4QTfroFQ&ved=0CDIQ6AEwAA>
- Gaffurio, Franchino. 1492/1967. *Theorica musice Franchini Gafuri Laudensis*. Mailand: Ioannes Petrus de Lomatio. Nachdruck New York: Broude Bros.
- Gaffurio, Franchino. 1492/1993. *The theory of music*. Übers. von Walter Kurt Kreyszig, hg. von Claude V. Palisca. New Haven, London: Yale University Press.
- Grand Corpus des grammaires françaises, des remarques et des traités sur la langue (XVe–XVIIe siècles)*. 2011. Paris: Classiques Garnier Numérique.
- Herrera, Fernando de. 1580. *Obras de Garcilasso [sic!] de la Vega, con anotaciones de Fernando de Herrera*. Sevilla: Alonso de la Barrera. http://books.google.de/books?id=33vJc_oA8SMC&printsec=frontcover&dq=Obras,+con+anotaciones+de+Herrera&hl=de&sa=X&ei=I3MfUYaKOOrf4QSmjIFw&ved=0CDUQ6AewAA (16.02.2013).
- Le Roux de Lincy, Adrien J. 1859/1968. *Le livre des Proverbes Français*. 2 Bde. Paris: Delahays. Nachdruck Genf: Slatkine.
- Martellotti, Guido et al. (Hgg.). 1955. *Francesco Petrarca. Prose*. Milano, Napoli: Riccardo Ricciardi.
- Ménestrier, Claude-François. 1681/1972. *Des représentations en musique anciennes et modernes*. Paris: René Guignard. Nachdruck Genf: Minkoff Reprint.
- Novati, Francesco (Hg.). 1891. *Epistolario di Coluccio Salutati*. Bd. 1. Rom: Forzani.
- Ornithoparchus, Andreas. 1517/1977. *Musice active micrologus libris quatuor digestus*. Leipzig. Nachdruck Hildesheim: Olms.

- Petrarca, Francesco. 2004a. *Epistole Senili* (trad. Fracassetti). Università degli Studi Roma La Sapienza: Biblioteca italiana. <http://www.bibliotecaitaliana.it/xtf/view?docId=bibit000395/bibit000395.xml> (18.02.2013).
- Petrarca, Francesco. 2004b. *Epystole seniles*. Università degli Studi Roma La Sapienza: Bibliotecaitaliana. <http://www.bibliotecaitaliana.it/xtf/view?docId=bibit000342/bibit000342.xml> (18.02.2013).
- Rousseau, Jean-Jacques. 1753/1953. »Lettre sur la musique française«. In: Bernard Gagnebin/Marcel Raymond (Hgg.): *Jean-Jacques Rousseau. Œuvres complètes*. Bd. 5: *Écrits sur la musique, la langue et le théâtre*. Paris: Gallimard, 287–328.
- Saint-Evremond, Charles de Marguetel de Saint-Denis. 1670/1676/1966. »Sur les Opéras«. In: Ders., *Œuvres en Prose*. Textes publiés avec Introduction, Notices et Notes par René Ternois. Tome III. Paris: Didier, 129–164.
- Staël, Madame de. 1838. *Œuvres de Madame la Baronne de Staël-Holstein*. Paris: Lefèvre (Tome second: *Corinne, ou l'Italie* [1807], 425–854; Tome troisième: »De l'esprit des traductions« [1816], 601–606).
- Tinctoris, Johannes. 1473–1474/1876/1931. *Proportionale musices (prooemium)*. In: Charles Edmond Henri de Coussemaker (Hg.): *Scriptorum de musica medii aevi novam seriem a Gebertina aletram*. Bd. IV. Paris 1876. Faks.-Ausgabe, Mailand: Bolletino bibliografico musicale 1931.
- Voltaire. 1751/1966. *Le siècle de Louis XIV*. Berlin: C.F. Henning. Nachdruck, mit einem Vorwort von Antoine Adam, Paris: Garnier-Flammarion.
- Voltaire. 1761/1980. »Lettre à G.L. Deodati de Tovazzi du 24 janvier 1761«. In: Theodore Besterman (Hg.): *Voltaire. Correspondance*. Bd. VI (octobre 1760 – décembre 1762). Paris: Gallimard, 231–35
- Vossius, Isaac. 1673. *De poematum cantu et viribus rythmi*. Oxford: E. Theatro Sheldoniano. London: Rob. Scot.
- Widmer, Berthe (Hg.). 2001. *Francesco Petrarca: Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe*. Basel: Schwabe.

4.2 Forschungsliteratur

- Adamzik, Kirsten. 2008. »Textsorten und ihre Beschreibung«. In: Janich (Hg.), 145–175.
- Alkier, Stefan. 2001. *Wunder und Wirklichkeit in den Briefen des Apostels Paulus. Ein Beitrag zu einem Wunderverständnis jenseits von Entmythologisierung und Rehistorisierung*. Tübingen: Mohr.
- Anderwald, Lieselotte (Hg.). 2012. *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt/M. u.a.: Lang.
- Aschenberg, Heidi. 1999. *Kontexte in Texten. Umfeldtheorie und literarischer Situationsaufbau*. Tübingen: Niemeyer.
- Aschenberg, Heidi/Wilhelm, Raymund (Hgg.). 2003. *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*. Tübingen: Narr.
- Auer, Peter. 2001. »Silben- und akzentzählende Sprachen«. In: Martin Haspelmath et al. (Hgg.): *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Berlin: de Gruyter, 1391–1399.
- Bär, Jochen A. 2000. »Nation und Sprache in der Sicht romantischer Schriftsteller«. In: Gardt (Hg.), 199–228.

- Baum, Richard. 2000. »Französisch als dominante Sprache Europas«. In: Besch et al. (Hgg.), 1107–1117.
- Becker, Heinz (Hg.). 1981. *Quellentexte zur Konzeption der europäischen Oper im 17. Jahrhundert*. Kassel, Basel, London: Bärenreiter.
- Bersch, Helmut/Felixberger, Josef/Goebel, Hans. 2008. *Französische Sprachgeschichte*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Besch, Werner et al. (Hgg.). 1998. *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 1. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter.
- Besch, Werner et al. (Hgg.). 2000. *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter.
- Biehle, Herbert. 1931–1932. *Die Stimmkunst*. Bd. 1: *Geschichtliche Grundlagen* 1931, Bd. 2: *Ästhetische Grundlagen* 1932. Leipzig: Kistner und Siegel.
- Blöhdorn, Lars. 2012. »Englisch hat keine Grammatik«. In: Anderwald (Hg.), 15–27.
- Bogaards, Paul. 2008. *On ne parle pas franglais. La langue française face à l'anglais*. Brüssel: De Boeck Duculot.
- Bonomi, Ilaria. 1998. *Il docile idioma. L'italiano lingua per musica*. Roma: Bulzoni.
- Bord, Lucien-Jean. 1980. *Généalogie commentée des Rois de France*. Chiré-en-Montreuil: Éditions de Chiré.
- Borst, Arno. 1957–1963/1995. *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. 4 Bde. (Bd. I, II/1, II/2, III/1, III/2, IV). Unveränderter Nachdruck der 1957 bis 1963 erschienenen Originalausgabe. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Bosson, Georg. 1990. *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania*. Tübingen: Narr.
- Bubenhöfer, Noah. 2009. *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Burkard, Thorsten. 2012. »Vom Mythos des logischen Latein«. In: Anderwald (Hg.), 41–81.
- Busse, Dietrich. 1997. »Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer semantischen Grundfigur«. In: Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke (Hgg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 17–35.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang. 1994. »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?«. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hgg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10–28.
- Calcaterra, Carlo. 1932. »Per l'interpretazione di una lettera di Coluccio Salutati al Petrarca«. In: *Aevum* 8, Fasc. 2/3, 436–444.
- Calella, Michele. 2006. »Tinctoris, Johannes«. In: *MGG, Personenteil*, Bd. 16, 838 f.
- Cocchia, Enrico. 1920. »La polemica del Petrarca col maestro Giovanni de Hesdin per il trasferimento della sede pontificia da Avignone a Roma«. In: *Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli* N.S. 7, 93–202.
- Cochin, Henry. 1921. »La grande controverse de Rome et Avignon au XIV^e siècle: un document inédit«. In: *Études Italiennes* 3, 3–14; 83–93.
- Coseriu, Eugenio. 1988. *Sprachkompetenz. Grundzüge des Sprechens*. Bearb. u. hg. von Heinrich Weber. Tübingen: Francke.

- Coseriu, Eugenio. ³1994. *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Cretoni, Antonio. 1961. »Il Petrarca e Urbano V«. In: *Studi Romani* 9, 629–646.
- Detti, Tommaso. 2012. »L'idioma gentile«. Oder wie das Motiv der Musikalität des Italienischen (im Vergleich mit dem Französischen) die *Questione della lingua* begleitete«. In: Elmar Schafroth/Maria Selig (Hgg.): *Testo e ritmi. Zum Rhythmus in der italienischen Sprache*. Frankfurt/M.: Lang, 259–276.
- Duval, Frédéric. 2007. »Le moyen âge«. In: Rey/Duval/Siouffi (Hgg.), 11–454.
- Eco, Umberto. ²2007. »Einführung«. In: Umberto Eco (Hg.): *Die Geschichte der Schönheit*. Aus dem Italienischen von Friederike Hausmann und Martin Pfeiffer (it. Original: *Storia della bellezza*. Milano: Bompiani 2004). München: Deutscher Taschenbuchverlag, 8–14.
- Ernst, Gerhard. 1983. *Balant Itali, gemunt Hispani, ululant Germani, cantant Galli. Senso e non senso dei tentativi di caratterizzare una lingua*. Trento: Istituto Trentino di Cultura.
- Faulstich, Katja. 2008. *Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Feltin-Palas, Michel. 2012. »Claude Hagège: ›Imposer sa langue, c'est imposer sa pensée««. http://www.lexpress.fr/culture/livre/claude-hagege-imposer-sa-langue-c-est-imposer-sa-pensee_1098440.html (09.03.2013).
- Finscher, Ludwig. 1984. »Die Entstehung nationaler Stile in der europäischen Musikgeschichte«. In: *Forum musicologicum* 4, 33–56.
- Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hgg.). 2008/2009. *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. 2 Halbbände. Bd. 1: 2008, Bd. 2: 2009. Berlin, New York: de Gruyter.
- Folena, Gianfranco. 1983. »Una lingua per la musica«. In: Gianfranco Folena (Hg.): *L'italiano in Europa*. Turin: Einaudi, 219–324.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (Hgg.). 1997. *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr.
- Fubini, Enrico. 1997. *Geschichte der Musikästhetik. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Aus dem Italienischen von Sabina Kienlechner. (It. Original: *L'estetica musicale dall'antichità al settecento*. Turin: Einaudi 1964). Sonderausgabe 2008. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Fumaroli, Marc. 2001. *Quand l'Europe parlait français*. Paris: Éditions de Fallois.
- Furr, Grover. 1979. »France vs. Italy: French Literary Nationalism in ›Petrarch's Last Controversy« and a Humanist Debate of ca. 1395«. In: *Proceedings of the Patristic, Medieval and Renaissance Conference* 4, 115–125.
- Gabelentz, Georg von der. ²1901/1969. *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Leipzig: Tauchnitz (¹1891). Durchgesehener Nachdruck der 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Gardt, Andreas. 2000. »Nation und Sprache in der Aufklärung«. In: Gardt (Hg.), 169–198.
- Gardt, Andreas (Hg.). 2000. *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gleißgen, Martin-Dietrich. 2005. »Diskurstraditionen zwischen pragmatischen Vorgaben und sprachlichen Varietäten. Methodische Überlegungen zur historischen Korpuslinguistik«. In: Schrott/Völker (Hgg.), 207–228.
- Hagège, Claude. 1996. *Le français, histoire d'un combat*. Boulogne-Billancourt: Michel Ha-gège.
- Hagège, Claude. 2006. *Combat pour le français. Au nom de la diversité des langues et des cultures*. Paris: Odile Jacob.

- Hirschi, Caspar. 2005. *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Göttingen: Wallstein.
- Hirschi, Caspar. 2008. »Konzepte von Fortschritt und Niedergang im Humanismus am Beispiel der ›translatio imperii‹ und der ›translatio studii‹«. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 58, 37–55.
- Hucke, Helmut. 1984. »Das Dekret ›Docta Sanctorum Patrum‹ Papst Johannes' XII«. In: *Musica disciplina* 38, 119–131.
- Humboldt, Wilhelm von. 1836/1998. *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Hg. v. Donatella Di Cesare. Paderborn etc.: Schöningh, 133–446.
- Husmann, Heinrich. 1957. »Hoquetus«. In: *MGG*, Sachteil, Bd. 6, 704 ff.
- Janich, Nina (Hg.). 2008. *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen: Narr.
- Kabatek, Johannes. 2011. »Diskurstraditionen und Genres«. In: Sarah Dessì Schmid et al. (Hgg.): *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik. Peter Koch zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr, 89–100.
- Kainz, Friedrich. 1969. *Psychologie der Sprache*. 5 Bände. Stuttgart: Enke.
- Kaminski, Nicola. 2008. »Regulative und Normen der Textgestaltung (*imitatio* vs. *aemulatio*)«. In: Fix/Gardt/Knape (Hgg.), 1406–1417.
- Keller, Reiner. ³2011. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klages, Ludwig. ²1959. *Die Sprache als Quell der Seelenkunde*. Stuttgart: Hirzel.
- Klare, Johannes. 1999. »Sprachpolitik, Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich – gestern und heute«. In: Jürgen Scharnhorst (Hg.): *Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa*. Frankfurt/M.: Lang, 13–45.
- Kloss, Heinz. 1978. *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Schwann.
- Koch, Peter. 1997. »Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik«. In: Frank/Haye/Tophinke (Hgg.), 43–79.
- Koch, Peter. 2005. »Sprachwandel und Sprachvariation«. In: Schrott/Völker (Hgg.), 229–254.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf. 2008. »Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Texten«. In: Janich (Hg.), 199–215.
- Kramer, Johannes. 2010. »Gibt es leichte und schwere Schulsprachen? Überlegungen zum Englischen, Spanischen, Italienischen und Französischen«. In: *Zeitschrift für romanische Sprachen und ihre Didaktik* 4, 105–119.
- Kutschera, Franz von. ²1998. *Ästhetik*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Lakoff, George/Johnson, Mark. ⁴1980. *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Landfester, Manfred. 2008. »Rhetorische und stilistische Praxis der römischen Antike«. In: Fix/Gardt/Knape (Hgg.), 307–325.
- Lebsanft, Franz. 2005. »Kommunikationsprinzipien, Texttraditionen, Geschichte«. In: Schrott/Völker (Hgg.), 25–43.
- Lerat, Pierre. 1990. »Französisch: Sprachbewertung. Évaluation de la langue«. In: Günter Holtus/Michael Metzelin/Christian Schmitt (Hgg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Bd. V,1: *Französisch*. Tübingen: Niemeyer, 392–401.

- Lesure, François. 1984. »Propos sur la voix à la Renaissance«. In: *Arts du Spectacle et histoire des idées. Recueil offert en hommage à Jean Jacquot*. Tours: Centre d'études supérieures de la Renaissance, 205–212.
- Ludwig, Ralph/Schwarze, Sabine. 2011. »Ein erneuter Blick auf Entwicklungen der französischen Sprachkultur: zur Vernetzung von sprachlicher Normierung und literarischer Kanonisierung im 18. und 19. Jahrhundert«. In: *Romanistisches Jahrbuch* 62, 98–136.
- Maissen, Thomas. 1994. *Von der Legende zum Modell. Das Interesse an Frankreichs Vergangenheit während der italienischen Renaissance*. Basel, Frankfurt/M.: Helbing und Lichtenhahn.
- Martin, Alfred von. 1916. *Coluccio Salutati und das humanistische Lebensideal. Ein Kapitel aus der Genesis der Renaissance*. Leipzig, Berlin: Teubner.
- McGuire, Charles Edward/Plank, Steven E. 2011. *Historical Dictionary of English music: ca. 1400–1958*. Lanham (Maryland): Scarecrow Press.
- MGG = *Die Musik in Geschichte und Gegenwart: allgemeine Enzyklopädie der Musik*. 2006. 20 Bände in zwei Teilen. Blume, Friedrich (Begr.), Finscher, Ludwig (Hg.). 2., neubearb. Ausg., hg. von Ludwig Finscher. Kassel, Basel, London: Bärenreiter.
- Mormile, Mario. 1986. *Storia polemica tra italiano e francese 1200–1800*. Roma: Università di Roma »La Sapienza«.
- Müller, Wolfgang G. 2008. »Epochenstil/Zeitstil«. In: Fix/Gardt/Knape (Hgg.), 1271–1285.
- Novati, Francesco (Hg.). 1891. *Epistolario di Coluccio Salutati*. Bd. 1. Roma: Forzani e C. Tipografi del Senato (Rist. anastatica, Torino: Erasmo 1968), 140–144.
- Oesterreicher, Wulf. 1997. »Zur Fundierung von Diskurstraditionen«. In: Frank/Haye/Tophinke (Hgg.), 19–41.
- Ornato, Ezio. 1969. *Jean Muret et ses amis Nicolas de Clamanges et Jean de Montreuil. Contribution à l'étude des rapports entre les humanistes de Paris et ceux d'Avignon (1394–1420)*. Genf: Doz.
- Overbeck, Anja. 2011. *Italienisch im Opernlibretto. Quantitative und qualitative Studien zu Lexik, Syntax und Stil*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Peirce, Charles S. 1906–1913/1993. *Semiotische Schriften*. Bd. 3. Hg. und übersetzt von Christian Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rahn, Helmut (Hg.). 2011. *Marcus Fabius Quintilianus. Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Raible, Wolfgang. 1996. »Wie soll man Texte typisieren?«. In: Susanne Michaelis/Doris Tophinke (Hgg.): *Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik*. München: Lincom, 59–72.
- Reicher, Maria E. 2005. *Einführung in die philosophische Ästhetik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rey, Alain. 2007. *L'amour du français. Contre les puristes et autres censeurs de la langue*. Paris: Denoël.
- Rey, Alain/Duval, Frédéric/Siouffi, Gilles (Hgg.). 2007. *Mille ans de langue française. Histoire d'une passion*. Paris: Perrin.
- Saboor, Natalie A. 2007. »Vermessene Schönheit«. In: *fiesta* (www.fiesta-news.at/upload/File/schoenheit.pdf; 17.09.2012).
- Saccaro, Alexander Peter. 1975. *Französischer Humanismus des 14. und 15. Jahrhunderts*. München: Fink.
- Schafroth, Elmar. 2002. »Sprache und Musik. Sprachwissenschaftliche Beobachtungen zur Opera Buffa *Le nozze di Figaro* und ihrer deutschen und französischen Fassung«. In:

- Sabine Heinemann/Gerald Bernhard/Dieter Kattenbusch (Hgg.): *Roma et Romania. Festschrift für Gerhard Ernst zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 287–304.
- Schafroth, Elmar. 2010/2013. »Sprache und Musik. Zur Analyse gesungener Sprachen anhand von Opernarien«. Erweiterte Fassung [33 S.]. <http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DocumentServlet?id=23678> (28.02.2013).
- Schalk, Helge. 1998. »Kulturelle Welten – Universes of Discourse«. In: *Journal Phänomenologie* 10, 2–9 (hier zitiert nach: www.eco-online.de/PDFs/UniversesOfDiscourse.pdf [1–7]; 11.02.2012).
- Schanz, Martin. 1927. *Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian*. Erster Teil: *Die römische Literatur in der Zeit der Republik*. 4., neubearbeitete Aufl. von Carl Hosius. Unveränderter Nachdruck v. 1959. München: Beck.
- Schlecht, Raymund. 1879. »Hermann Finck über die Kunst des Singens, 1556. Fünftes Buch: von der Kunst zierlich und angenehm zu singen«. In: *Monatshefte für Musikgeschichte* 11, 130 ff.; 135–141. [Übersetzung von Buch V der *Practica Musica* von Hermann Finck].
- Schmidt, Peter Lebrecht. 2000. *Traditio latininitatis. Studien zur Rezeption und Überlieferung der lateinischen Literatur*. Stuttgart: Steiner.
- Schrott, Angela/Völker, Harald. 2005. »Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik. Traditionen, Methoden und Modelle in der Romanistik«. In: Schrott/Völker (Hgg.), 1–22.
- Schrott, Angela/Völker, Harald (Hgg.). 2005. *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*. Göttingen: Universitätsverlag.
- Seedorf, Thomas. 1998. »Singen«. In: *MGG*, Sachteil, Bd. 8, 1412–1470.
- Simone, Franco. 1977. »Italianismo e anti-italianismo nei poeti della Pléiade«. In: *La Pléiade e il rinascimento italiano* (Atti dei convegni Lincei, 32). Roma: Accademia nazionale dei Lincei, 7–38.
- Siouffi, Gilles. 2007. »De la Renaissance à la Révolution«. In: Rey/Duval/Siouffi (Hgg.), 455–957.
- Spieß, Constanze. 2008. »Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse – Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungsschichtlicher Perspektive«. In: Warnke/Spitzmüller (Hgg.), 237–259.
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Steger, Hugo. 1998. »Sprachgeschichte als Geschichte der Textsorten, Kommunikationsbereiche und Semantiktypen«. In: Besch et al. (Hgg.), 284–300.
- Swiggers, Pierre. 1997. »La culture linguistique en Italie et en France au XVI^e siècle«. In: Harro Stammerjohann (Hg.): *Italiano: lingua di cultura europea*. Tübingen: Narr, 59–89.
- Swiggers, Pierre. 2010. »La clarté du français: examen d'un ›idéologème««. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 126, 443–459.
- Tophinke, Doris. 1999. *Handelstexte. Zu Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts*. Tübingen: Narr.
- Trabant, Jürgen. 1995. »Zur Einführung: Fremde Sprachen in Babel und Paris«. In: Jürgen Trabant (Hg.): *Die Herausforderung durch die fremde Sprache. Das Beispiel der Verteidigung des Französischen*. Berlin: Akademie Verlag, 7–16.
- Trabant, Jürgen. 1999. »Die französische Sprache gegen ihr Genie verteidigen. Über Henri Meschonnic: *De la langue française. Essai sur une clarté obscure*«. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 109, 1–24.

- Voigt, Georg. 1960. *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder Das erste Jahrtausend des Humanismus*. 2 Bde. Berlin: de Gruyter.
- Vossler, Karl. 1921. *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Geschichte der französischen Sprache von den Anfängen bis zur klassischen Neuzeit*. Heidelberg: Winter.
- Vossler, Karl. 1925. *Geist und Kultur in der Sprache*. Heidelberg: Winter.
- Wandruszka, Mario. 1959. *Der Geist der französischen Sprache*. Reinbeck: Rowohlt.
- Wandruszka, Mario. 1990. *Die europäische Sprachengemeinschaft. Deutsch – Französisch – Englisch – Italienisch – Spanisch im Vergleich*. Tübingen: Francke.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen. 2008. »Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen«. In: Warnke/Spitzmüller (Hgg.), 3–54.
- Warnke, Ingo H./Spitzmüller, Jürgen (Hgg.). 2008. *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Weinrich, Harald. 1985. *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Widmer, Berthe. 2001. »Einleitung«. In: Berthe Widmer (Hg.): *Francesco Petrarca: Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises. Ausgewählte Briefe*. Basel: Schwabe, 27–74.
- Wilhelm, Raymund. 1996. *Italienische Flugschriften des Cinquecento (1500–1550). Gattungsgeschichte und Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Wilhelm, Raymund. 2001. »Diskurstraditionen«. In: Martin Haspelmath et al. (Hgg.): *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Bd. I. Berlin, New York: de Gruyter, 467–477.
- Wilhelm, Raymund. 2003. »Von der Geschichte der Sprachen zur Geschichte der Diskurstraditionen. Für eine linguistisch fundierte Kommunikationsgeschichte«. In: Aschenberg/Wilhelm (Hgg.), 221–236.
- Wilhelm, Raymund. 2011. »Die *Scientific Community* – Sprachgemeinschaft oder Diskursgemeinschaft? Zur Konzeption der Wissenschaftssprache bei Brunetto Latini und Jean d'Antioche«. In: Wolfgang Dahmen et al. (Hgg.): *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen. Romanistisches Kolloquium XXIV*. Tübingen: Narr, 121–153.
- Wochele, Holger. 2003. »Sprachlob und Sprachbewertung im Französischen und Rumänischen«. In: Alberto Gil/Christian Schmitt (Hgg.): *Aufgaben und Perspektiven der romanischen Sprachgeschichte im dritten Jahrtausend. Akten der gleichnamigen Sektion des XXVII. Romanistentages in München (7.–10. Oktober 2001)*. Bonn: Romanistischer Verlag, 345–374.